Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 17 — Marburg i. H., den 23. April — 1908

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Angst und Sieg — Kirche und soziale Bewegung in Nord-Amerika Schluß — Fünfundzwanzig Jahre Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein. 2. Frühling — Aus der Mischna. Schluß — Von aktuellen Sachen. 7. Das System Seeberg und die innerkirchliche Lage — Die Theologische Schule zu Bethel — Literaturbriefe. 17. Allerlei Kunstmappen (Steinhausen, Millet, Rembrandt) — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Angst und Sieg

In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost. Ich habe die Welt überwunden. Joh. 16, 33.

Man spricht wohl von Angstzuständen in der Natur: bevor ein Sturm losbricht oder ein Gewitter sich entlädt, ist es uns zuweilen, als läge eine schwüle, zitternde Angst, eine Beklommenheit in den Dingen, die sich dann Menschen und Tieren mitteilt. Die ganze Natur scheint den Zusammenstoß zu fühlen und zu fürchten, der nun kommen soll. Alles zittert und bangt und weiß nicht klar, weshalb. Es ist die Stille vor dem Sturm, die Angst vor dem Kampf, der bevorsteht.

Vielleicht verstehen wir nun, warum der Herr zu seinen Jüngern von Angst spricht, die sie in der Welt haben müssen. Zwischen der Welt und dem Christentum gibt es nur das Verhältnis des Kampfes. Kierkegaard sagt einmal treffend, daß, sobald Jemand mit dem Christentum Ernst mache, er „gleichsam das Dasein sprengen“ müsse. Er will sagen, daß wahrhaftiges, in die Tat umgesetztes Christentum mit den Konventionen und Sitten der Menschheit, mit der Gesellschaft, ihren Grundsätzen und Einrichtungen, mit dem Menschendasein, wie es gang und gäbe ist, kurz mit der „Welt“ notwendig in Konflikt gerät. Der wahre Christ muß in dieser Welt auf Kampf gefaßt sein, und weil, je ernster er es nimmt, er dies um so stärker fühlt, so kennt er auch, solange er in der Welt ist, dieses Gefühl der Angst und der Beklommenheit, das jedem Zusammenstoß, jedem Konflikt voraufgeht.

Also kennzeichnet den Christen die Feigheit? Abstrakte Moralisten mögen das ruhig behaupten. Wir wissen, daß auch Jesus, unser Meister „gezittert und gezagt“ hat, als er den Konflikt vor Augen sah, der sich vollenden mußte zwischen ihm und der Welt, vollenden im Kreuzestod. Wir brauchen uns wahrlich nicht zu schämen, wenn wir aus demselben Grunde — weil wir im Kampfe stehen —, auch in diesem Bangen ihm ähnlich werden. Im Gegenteil: diese Angst als das Vorzeichen des Kampfes sagt uns, daß unsere Nachfolge Wirklichkeit ist.

Freilich, ein Ziel ist die Angst nicht. Wenn wir einmal so weit sind, daß wir sie kennen, dann sollen wir frei werden von ihr. „Seid getrost; ich habe die Welt überwunden.“ Aber was hat das mit uns zu tun? Nun, noch viel mehr, als wenn ein Geheilter hintritt vor einen Kranken und sagt: „Sei getrost, von deinem Leiden bin ich geheilt worden.“ Was Christus tat und war und erlebte, ist für die Christen nicht zufällig, sondern wesentlich und mit ihrer ewigen Seligkeit verknüpft. Er ist die Wahrheit für uns, die absolute Wahrheit — wenn anders wir Christen sind.

Dann ist es aber auch nicht gleichgiltig für uns, ob er die Welt überwand. Im Gegenteil, dann ist gerade das und nur das unser Trost. Weil wir von seiner Art sind und zu ihm gehören, weil unauflösliche, ewige Bande uns mit ihm zusammenbinden, darum ist es mitten im Kampf unser Trost, daß er den Kampf siegreich zu Ende geführt hat, daß er „erhöht“ und erhaben ist über allen Konflikt und Gegensatz, daß „er die Welt überwunden“ hat.

Ja, „in der Welt habt ihr Angst.“ Das ist unseres Christentums Zeichen und Maßstab. Wir müßten uns sonst anklagen, daß wir den Kampf umgangen hätten. „Aber seid getrost; ich habe die Welt überwunden“, das ist wieder die vollklingende, übermächtig starke Frohbotschaft, — froh doch nur für die, die es ernst nehmen, die da Ganze sind und in die Tiefe dringen.

J M

Kirche und soziale Bewegung in Nord-Amerika

4. Die Kirche und das neueste Problem

In meinem ersten Artikel habe ich dargelegt, daß die soziale Bewegung im engeren Sinne des Wortes, also die moderne Bewegung gegen das kapitalistische System, in Amerika erst in den letzten Jahren nationale Ausdehnung gewonnen habe. Zwar schon seit dreißig Jahren, ja viel früher, haben wir Unruhen von furchtbarer Heftigkeit und großer Ausdehnung erlebt, so daß bei uns vielleicht mehr Arbeiterblut geflossen ist als in europäischen Ländern. Aber das Volk als Ganzes betrachtete solche Fälle wie vulkanische Ausbrüche, als rein lokal und durch Schlichtung einiger brennender Fragen leicht zu beseitigen. Jetzt dagegen hat die soziale Unruhe die breiten Massen des Volkes ergriffen; man ist sich weithin bewußt, vor einem großen Problem zu stehen, bei dem es sich um die Wohlfahrt des ganzen Volkes und um seine Zukunft handelt. Wie stellt sich nun die Kirche dazu?

Im ganzen ist ihre Stellung noch recht unfertig und unklar. Die Kirche als Ganzes hat noch gar keine feste Position eingenommen. Man sieht es überall vor Augen, wie die Führer, besonders die jüngeren und begabteren Pastoren, mitten im inneren Kampfe stehen. Hier und da sieht man einen, der entschlossen zur Linken hinübermarschiert und in Reih und Glied tritt. Andere lassen sich vom Druck des Volkes zollweise hinüberschieben, während sie noch immer die alten Maximen murmeln. Gegenwärtig ist das Volk auf der ganzen Linie am Vorrücken; der Großkapitalismus zieht sich langsam und unter hartnäckiger Verteidigung von seinen alten Positionen zurück. Die Kirche macht die Bewegung mit, zum Teil führt sie sogar dabei an. Falls hiernach eine große Reaktion der besitzenden Klassen eintreten sollte, würde wahrscheinlich die Kirche wenigstens zum Teil in die reaktionäre Bewegung mit hineingezogen werden.

Man kann wohl sagen, daß die Kirche als Ganzes gegen

die offenkundigen Exzesse des Kapitalismus einsteht. Unser Kapitalismus in Amerika ist großartig in seiner Rücksichtslosigkeit. Die tosende Pracht des Niagara wird bald in elektrische Kraft verwandelt sein und trocken liegen. Die herrlichen Felspartien am Hudson sollen abgesprengt und Baustein werden. Man rauft der Mutter Natur ihre goldenen Haare aus und beschmiert ihr liebes Gesicht mit Reklamen — Alles für Profit. Die großen Trusts zermalmen ihre kleinen Konkurrenten oder verschlucken sie. Ebenso wird die Arbeitskraft der Arbeiter aufs rascheste und äußerste ausgenutzt. Es fehlt in Amerika an der starken Sitte älterer Länder, welche dem Arbeitgeber moralische Verpflichtungen auflegen könnte, und an einem starken Staatsgebilde, das der Energie des Einzelnen zum Schutze der Gesamtheit Grenzen setzen könnte. So haben wir denn massenhafte Kinderarbeit, besonders in der Baumwollenindustrie des Südens, und die rohe Wirtschaft in den großen Schlachthäusern Chicagos, die durch Upton Sinclairs Roman „The Jungle" und durch die Untersuchungskommission des Präsidenten der Welt bekannt geworden ist. Gegen derartige Ausschreitungen wird nun in Amerika von der Kanzel und in kirchlichen Vereinen viel geredet. Wohl wenige amerikanische Prediger fassen ihre Aufgabe so rein „geistlich", daß sie nicht gelegentlich darauf hinwiesen. In den reicheren Gemeinden haben sie freilich zuweilen gerade solche Leute vor sich, die durch den konsequenten Kapitalismus reich geworden sind. Trotzdem reagiert der religiöse Geist in der Kirche stark dagegen. Man beachte auch, daß hierbei noch keine Rücksicht auf die Sozialdemokratie mitspielt. Man braucht sein Interesse an dem arbeitenden Volke noch nicht zu dokumentieren.

Der Arbeiterbewegung gegenüber ist die Haltung auch noch unklar. Einerseits fühlt man christliche Sympathie dafür; andrerseits fühlt man sich abgestoßen. Der Amerikaner ist daran gewöhnt, drein zu greifen und sich selbst zu helfen. Das Volk hat in allen Dingen viel Bewegungsfreiheit; eine politische Straßendemonstration würde in Amerika als sein gutes Recht gelten. Deshalb kommt es bei Arbeiterausständen oft zu Auflauf und Gewalttätigkeit. Die Kirche repräsentiert die ordnungsliebenden Elemente und fordert von den Arbeitern vor allen Dingen Gehorsam gegen Gesetz und Ordnung. Vor dieser sehr berechtigten Forderung tritt dann das Verständnis für das Rechte und Gute, das sich so chaotisch äußert, leicht zurück. Einige geistige Vorbedingungen für die richtige Wertung der Arbeiterbewegung fehlen in Amerika fast noch ganz. Man hat fast noch gar kein Verständnis für den Klassenkampf. Man leugnet meist noch, daß es in Amerika überhaupt Klassen gebe. Es gibt auch wirklich keine fest abgegrenzten Stände; sie sind erst im Werden. In Europa hat der Kapitalismus die Klassenunterschiede vielfach aufgelöst; in Amerika schafft er sie. Man versteht es deshalb in Amerika bloß, wenn die Arbeiter als Individuen um eine bessere Existenz ringen; aber man versteht es nicht, wenn die Arbeiter Alles für ihre Gewerkschaft opfern, wenn sie eine ganze Industrie lahmlegen, um ihre Genossen zu schützen, und wenn sie Verrat an der Organisation schlimmer anrechnen als alle Sünden im Dekalog. Auch die wirtschaftliche Grundlage aller geschichtlichen Entwicklung hat man noch nicht begriffen. Die landläufige Geschichtsbetrachtung in Amerika ist rein idealistisch. Man ist fest überzeugt, daß Wahrheit und Recht durch ihre eigene Kraft siegen müssen. Auch dieser edle Irrtum macht es der Kirche schwer, die derben, materiellen, selbstischen Aeußerungen der Arbeiterbewegung sympathisch zu verstehen. Das selbstverständliche Ideal im amerikanischen Geistesleben war bisher die freie Konkurrenz Aller, in der dann die Fleißigen, Tugendhaften und Tüchtigen zum Besten der Gesamtheit den gebührenden Lohn empfangen. Im Prinzip will man nichts wissen von Einschränkungen der persönlichen Freiheit, weder durch die Trusts noch durch die Gewerkschaften. Man hat oft mehr Sympathie für die einzelnen Arbeiter, welche den Anschluß an die Gewerkschaft verweigern, als für das Ringen der ganzen Gewerkschaft um eine bessere Lebenslage für Alle. Vor ein paar Jahren wurde viel gepredigt über „das Recht auf Arbeit." Man verstand darunter aber nicht, daß alle Arbeitswilligen auch an die Arbeit gestellt werden sollten, sondern das Recht Einzelner an der Arbeit zu bleiben, wenn ihre Genossen streikten. Da nun das Streikbrechen in Amerika ein regelrecht organisiertes Geschäft ist, so hat sich die Kirche durch ihr Mitgefühl für die Freiheit des Einzelnen zur Unterstützung von z. T. sehr raffinierten und selbstischen Interessen brauchen lassen. Die Gewerkschaften gesetzlich anzuerkennen als die berechtigten Vertreter der Arbeiter, davon sind wir in Staat und Kirche noch weit entfernt. So mangelt es der Kirche im ganzen noch an den intellektuellen Voraussetzungen für eine höhere geschichtliche Wertung der Arbeiterbewegung. Wo sie diese doch schätzt, geschieht es meist aus humanem, religiösem Instinkt; wo sie verurteilt, sind es meist die Roheiten und Härten und der selbstische Grundton, welche christliche Männer abstoßen. Man sollte meinen, die Tatsache, daß so viele Pastoren und leitende Männer in den Gemeinden selbst aus dem Arbeiterstande hervorgegangen sind, würde sie zum Verständnis prädisponieren. Doch scheint mir dies wenig wirksam zu sein. Es sind meist die tüchtigen Individuen, die sich durch eigene Kraft emporgerungen haben, und dies verschließt ihnen im Gegenteil oft das Verständnis für die Bedürfnisse der Masse und für die veränderte Lage der letzten Jahre.

Der Sozialismus fängt in Amerika erst eben an, eine bedeutendere Rolle zu spielen. Lange war er fast ganz auf die europäischen Einwanderer in den größeren Städten beschränkt, und schon durch deren Fremdsprachlichkeit etwas isoliert. Man hatte wenig englische Literatur. Bellamy's „Looking Backward" hat eigentlich zuerst die Ideale des Sozialismus den gebildeten Klassen interessant und begreiflich gemacht. Jetzt ist schon eine reiche Literatur vorhanden, teils aus dem Deutschen, Französischen und Italienischen übersetzt, teils aus England importiert, und teils vom amerikanischen Gesichtspunkte aus geschrieben. Der Sozialismus durchzieht jetzt sehr rasch die Gedankenwelt der englisch-amerikanischen Arbeiterkreise. Ein sozialistisches Wochenblatt, The Appeal to Reason, hat von allen täglichen und wöchentlichen Zeitungen der Vereinigten Staaten die größte Auflage. Es druckt durchschnittlich 444 285 Exemplare, während die New York World nur 420 949 und demnächst die Chicago Tribune 317 607 Exemplare absetzt. (Mehrere Monatsschriften haben allerdings größere Ziffern.) Die politische Entwicklung liegt auch noch in den Anfängen. Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre entwickelte die People's Party bedeutende Stärke. Sie bestand meist aus agrarischen Elementen und hatte einen starken sozialistischen Einschlag. 1892 erhielt sie 1 041 028 Stimmen bei der Präsidentenwahl, verband sich aber später mit der radikaler werdenden demokratischen Partei und ging daran in die Brüche. Bei der Präsidentschaftswahl von 1896 erhielt die sozialistische Arbeiterpartei 36 274 Stimmen. Vier Jahre später waren zwei Parteien auf dem Plane, die extremere Sozialistische Arbeiterpartei mit 39 739 Stimmen und die possibilistische Sozialdemokratische Partei mit 87 814 Stimmen. 1904 war jene auf 31 249 Stimmen heruntergegangen, dagegen diese sprang auf 402 283 empor. Man darf mit Spannung abwarten, was die Wahl im kommenden November bringen wird. Die Politiker der alten Parteien tun meist, als ob keine sozialistische Gefahr für sie vorhanden sei, aber wahrscheinlich ist der Wunsch, einem weiteren Abrutschen der Massen vorzubeugen, ein Grund für die radikalen Tendenzen der alten Parteien in den letzten drei Jahren. Auch die großen täglichen Zeitungen schweigen mit augenscheinlicher Absicht das Anwachsen des Sozialismus tot. Am Tage nach der letzten Präsidentschaftswahl reiste ich durch fünf Staaten und kaufte unterwegs überall die Zeitungen. Sie wimmelten von allen Einzelheiten des republikanischen und demokratischen Kampfes, aber nirgends konnte ich erfahren, wie die sozialistische Stimmenzahl ausgefallen war.

Wie stellt sich nun die Kirche zu dem jungen Sozialismus? Und wie stellt sich in Amerika der Sozialismus zur Kirche?

Die religionsfeindliche Stellung des Sozialismus ist leider von Europa importiert worden. Die amerikanische Kirche hat für die Sünden der europäischen Kirchen zu leiden. Die wissenschaftliche Literatur des deutschen Sozialismus wird übersetzt und erzeugt bei Vielen die Ueberzeugung, daß die Religion der Kultur

feindlich und dem Sozialismus hinderlich sei. Dagegen darf man bis jetzt behaupten, daß dies nicht die Stellung der eingeborenen amerikanischen Massen ist. Auch bei uns hat die Arbeiterbevölkerung der großen Städte vielfach der Kirche den Rücken gekehrt, aber nicht aus bewußter Feindschaft; eher aus Mangel an Geld, Zeit und Interesse. Wo nun die Arbeiter sozialistisch und damit klassenbewußt werden, kommt es ihnen freilich immer klarer zum Bewußtsein, daß die Kirche in den Städten meist ein Institut der bürgerlichen und professionellen Klassen ist. Aber man ist bis jetzt erst kirchenfeindlich und nicht religionsfeindlich. In die Agitationsversammlungen des sozialistischen Arbeiter-Lyceums in meiner Heimatstadt Rochester, die beiläufig Sonntag Nachmittags im Sitzungssaale des Stadtrates tagen, werden sehr häufig Pastoren als Redner eingeladen, und immer wieder wird ihnen in der Diskussion vorgeworfen, daß die Kirche nicht christlich genug sei. Es ist ein ganz eigentümliches Schauspiel, wie da oft Arbeiter diesen Predigern ihr persönliches Vertrauen versichern, aber mit tiefem Ernst die Kirche im Namen Jesu und des Urchristentums zur Buße rufen. Die Religion ist doch in Amerika so sehr eine Sache des Volkes und des persönlichen Erlebens gewesen, daß eine anti-religiöse Stimmung unter der einheimischen Bevölkerung nicht so leicht Boden gewinnt.

Auch die Kirche wird von den Sozialisten noch nicht endgiltig aufgegeben. Man hat Hoffnung, daß sie selbst noch auf der sozialistischen Bußbank sitzen wird. In der Tat ist die Kirche in weiten Kreisen tief ergriffen von den sittlichen Idealen des Sozialismus. Das radikale Christentum Amerikas fühlt die innere Verwandtschaft dieser Ideen. Sie eröffnen eine neue und begeisternde Perspektive für die Herrschaft des christlichen Prinzips auf dem weiten Felde des wirtschaftlichen Lebens, das bisher mit der christlichen Ethik nichts zu tun haben wollte. Wenn ich mich nicht täusche, sind diese Ueberzeugungen auch in Deutschland seit Rudolf Todt in christlichen Kreisen durchgesickert, vielleicht mehr als an die Oeffentlichkeit tritt. Bei uns ist der Vorgang rascher gewesen. In Deutschland sind der anti-religiöse und der anti-monarchische Charakter des Sozialismus die Haupthindernisse gewesen, daß christliche und gebildete Männer sich sein Programm nicht aneignen konnten. In Amerika ist, wie gesagt, der Sozialismus noch nicht anti-religiös, und an seinen demokratischen Prinzipien nimmt Niemand Anstoß, weil demokratische Gesinnung bei uns ebenso selbstverständlich ist wie monarchische Gesinnung in Deutschland. Es belustigt mich oft, wie sich die Christen in Deutschland und Amerika in das sozialdemokratische Programm geteilt haben. In Amerika betrachten wir die politische Demokratie als logische Konsequenz und historisches Produkt des Christentums. In Deutschland befürworten konservativ-christliche Männer Verstaatlichung und Arbeiterschutz in solcher Ausdehnung, daß sie in Amerika für radikale Sozialisten gelten würden.

So sind denn gerade die geistig lebendigsten Führer der Kirche in Amerika rasch von den sozialistischen Idealen ergriffen. Wer überhaupt sozial interessiert ist, neigt sich zum Sozialismus; es ist dann nur die Frage, wie weit er darin geht. Schon vor einigen Jahren klagte ein Hauptorgan des manchesterlichen Kapitalismus, die New York Evening Post, die ganze amerikanische Kirche gehe zum Sozialismus über. Irgend welcher Druck von Seiten des Staates, um diese Tendenz aufzuhalten, fehlt ganz. Mehrere der besten Agitatoren und Organisatoren der sozialdemokratischen Partei sind frühere Pastoren; eben ihre sittlich-religiöse Begeisterung macht sie wertvoll. Hervorragende Männer bekennen sich frei zum Sozialismus. Kürzlich sah ich eine Liste der fünf besten Bücher, die in Amerika im sozialistischen Sinne geschrieben sind. Alle fünf waren von Predigern oder früheren Predigern. Vor mir liegt The Christian Socialist, ein gut redigiertes Blatt von acht Seiten. Die Gruppe von aufopfernden Männern, die es herausgibt, gehört zur Sozialdemokratischen Partei und macht keinen Abstrich am Parteiprogramm. Das Blatt agitiert in den Kirchen für den Sozialismus und warnt andrerseits die Parteigenossen vor dem kolossalen taktischen Fehler, dem amerikanischen Volke den europäischen Atheismus als notwendige Zugabe des Sozialismus aufzwingen zu wollen.

Es ist möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, daß der gegenwärtige Fortschritt sozialistischer Ideen innerhalb der kirchlichen Kreise durch abschreckende Ereignisse oder reaktionäre Anstrengungen in Kürze gehemmt werden wird. Dennoch halte ich es für möglich, daß die Arbeiterschaft genügend religiös bleibt und die Kirche genügend sozialistisch wird, daß trotz der europäischen Einflüsse ein dauernder Bruch zwischen den christlichen und den sozialistischen Mächten vermieden werden kann. Wenn so, dann würden wir diesen hohen Vorzug denjenigen Eigentümlichkeiten zumeist verdanken, welche das amerikanische vom europäischen Kirchenleben unterscheiden, wie sie in meinem zweiten Artikel geschildert sind.

Manche Leser werden vielleicht meinen, ich sehe die Kirche Amerikas in zu rosigem Lichte. Meine Freunde in Amerika meinen, ich sehe sie zu dunkel. Der Zweck dieser Artikelreihe brachte es mit sich, daß ich einem deutschen Publikum die kraftvolle Seite des amerikanischen religiösen Lebens schilderte; denn was man in Deutschland darüber liest, ist oft Karikatur. Auch in Amerika hat jeder, der aus religiösen Motiven für soziale Gerechtigkeit einsteht, sein Kreuz zu tragen. Die Kirche ist auch dort unter dem Einfluß mammonistischer Mächte; aber verglichen mit Staat, Presse und Justiz ist sie noch immer voll von idealen und vorwärtstreibenden Kräften. Habgier und Korruption sind sehr stark. Es sind die Sünden eines jungen Volkes inmitten von rasch wachsendem Reichtum; dieselben Sünden trieben unter den jungen deutschen Stämmen nach der Völkerwanderung noch üppigere Blüten. Andrerseits fehlen glücklicherweise bei uns manche langsam verdorrende Einflüsse, das verbriefte und privilegierte Unrecht, die aus der Vergangenheit ererbten unheiligen Institute und geistigen Traditionen. Daran dachte Goethe, als er in den Zahmen Xenien „Den Vereinigten Staaten“ zurief:

Amerika, du hast es besser
Als unser Kontinent, der alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.
Dich stört nicht im Innern,
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Walther Rauschenbusch

Fünfundzwanzig Jahre Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein

2. Frühling

Man hatte von Anfang an erklärt: Wir wollen den alten Missionsgesellschaften keine Konkurrenz machen und sie erst recht nicht bekämpfen. Wir wollen neben ihnen wirken und ihre Tätigkeit ergänzen. Da sie die größten Erfolge unter kulturarmen Völkern gehabt haben, aber unter den gebildeten Schichten der großen Kulturvölker Asiens ziemlich wirkungslos geblieben sind, so wenden wir uns in erster Linie an diese. Hier wird ein dogmatisch und kirchlich freieres Christentum am ersten Boden finden. Hier betätigen wir uns nach unserm speziellen Charisma.

So richteten sich die Blicke zuerst nach Indien. Es war erst vier Jahre her, seit Keschab Tschander Sen, das Haupt des Brahmo Somadsch, seine berühmte Rede gehalten hatte: „Indien fragt: wer ist Christus?“ „Ihr könnt nicht in Abrede stellen, daß unsere Herzen berührt, erobert, überwunden sind durch eine höhere Macht; und diese Macht ist Christus. Christus beherrscht Britisch-Indien, nicht das britische Gouvernement.“ Hervorragende Mitglieder des neugegründeten Missionsvereins (Kesselring, Spinner) unterhielten schon länger Beziehungen zu den Führern des Somadsch. An jene indischen Theosophen war wohl in erster Linie gedacht, wenn in § 3 der Satzungen gesagt wurde: „Der Verein sucht seine Aufgabe zu lösen durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern.“ Man hat ihnen auch die Grün-

dung des Vereins angezeigt und ist von ihnen freundlich begrüßt worden. Aus tatsächlicher Beeinflussung des Brahmo Somadsch ist wenig geworden. Missionar Spinner hat auf der Rückreise von Japan (1891) einflußreiche Glieder des Somadsch in Indien besucht. Persönliche Beziehungen sind auch weiter unterhalten worden. Aber sie beschränken sich doch eben nur auf einzelne Persönlichkeiten. Von einer eigentlichen Missionstätigkeit des Vereins kann man auf diesem Gebiet nicht reden. Die „Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen" ist doch auch wohl ein etwas zu einseitig intellektualistisches Missionsmittel, zumal wenn sie lediglich aus der Ferne betrieben wird, als daß nachhaltigere, tiefer gehende religiöse Wirkungen davon erwartet werden könnten. Ueberdies gehen die Urteile über die tatsächliche Bedeutung des Somadsch sehr auseinander.

Folgenreicher war eine andere Anknüpfung. Im April 1884 fragte Buß nach der Adresse des in China wirkenden Missionars Ernst Faber. „Der ist unser Mann; ich möchte mich gern mit ihm in Korrespondenz setzen; der hat in der Allgemeinen Missions-Zeitschrift so gesunde Gedanken ausgesprochen, so ganz nach unserm Sinn, daß ich ihm gern die Hand drücken möchte." In der ersten Sitzung des bei der konstituierenden Versammlung in Weimar 1884 eingesetzten Geschäftsausschusses wurde beschlossen, mit ihm Fühlung zu suchen. Faber stand damals allein, nachdem er sich Anfang der achtziger Jahre von der Rheinischen Missions-Gesellschaft getrennt hatte. Man schickte ihm nun einen namhaften Beitrag zur Unterstützung seiner literarischen Arbeiten. 1885 ist er ganz in den Dienst des Vereins getreten, dem er fünfzehn Jahre, bis an seinen Tod, angehört hat. Damit hatte man eine Kraft allerersten Ranges gewonnen. Fabers Tätigkeit vollzog sich zwar ganz in der Stille. Er beschränkte sich eines Halsleidens wegen schon seit Jahren fast ausschließlich auf schriftstellerische Arbeiten. Aber seine Leistungen auf diesem Gebiete sind vielleicht von Keinem erreicht. Und seine Wirkungen, wenn auch unmeßbar, gehen zweifellos weit und tief. Wir haben ein Recht, mit Freude und Stolz von Faber zu sagen: Er war unser. Grundsätze und Methode seiner Arbeit waren dieselben, welche den Gründern unseres Vereins als Ideal vorschwebten. Immerhin war es eine schon bestehende Arbeit, die man durch den Anschluß Fabers übernahm.

Das ureigentliche Arbeitsgebiet des jungen Vereins wurde Japan. Hier hatte bisher noch kein deutscher Missionar gewirkt. Jetzt wandte sich ein getaufter japanischer Student in Berlin an die Gründer des Vereins, und der japanische Gesandte in Berlin (der spätere Minister Aoki) unterstützte den Wunsch, man möchte den ersten Sendboten des neuen Missionsvereins doch nach Japan schicken. Aoki wies auch darauf hin, daß die Deutschen die Pflicht hätten, für die kirchliche Versorgung ihrer in Japan wohnender Landsleute zu sorgen. Dieser Ruf gab den Ausschlag. Als Missionar stellte sich, nachdem andre Verhandlungen sich zerschlagen hatten, ein Mitglied des Zentralvorstandes selber zur Verfügung, der Schweizer Pfarrer Wilfried Spinner. Man nahm in Aussicht, daß er die Missionsarbeit dort draußen zunächst nur einleiten solle, um dann, „nachdem er in Japan 6—8 Jahre gewirkt, nachher in Europa die Leitung eines Missionsseminars zur Heranbildung neuer Sendboten oder das Generalsekretariat des Vereins zu übernehmen." Der erste Auftrag ist erledigt; auf die Verwirklichung des zweiten Planes warten wir leider heute noch.

Am 8. September 1885 kam Spinner in Japan an. Am 10. Oktober war es ihm bereits gelungen, die Deutschen in Tokyo zu einer Gemeinde zu sammeln. Am 14. Januar 1886 wurde eine gleiche deutsche evangelische Gemeinde in Yokohama konstituiert. Bald ergaben sich Anknüpfungen mit Japanern, die des Deutschen kundig waren. Treue Hilfe fand Spinner in Dr. Hering, einem thüringischen Theologen, der gesundheitshalber nicht als Missionar hatte angenommen werden können, aber auf eigene Hand als Lehrer am Institut für deutsche Wissenschaft in Tokyo hinausgegangen war. Schon nach anderthalb Jahren, im Sommer 1887, konnte aus 33 Erstlings-Täuflingen die erste heidenchristliche Gemeinde unsrer Mission in Tokyo gegründet werden. Es war eine Zeit, in der ein Missionar in Japan kaum nach Anknüpfungen zu suchen brauchte. Die Japaner suchten ihn. Im Hause eines hochgestellten japanischen Beamten gab Spinner Taufunterricht. Die meisten Hörer, vornehme Männer, wurden durch einen japanischen Prediger, den noch heute unsrer Mission nahestehenden Kozaki, getauft. Spinner aber wurde gebeten, in der Kirche dieser japanischen Gemeinde im Bancho-Viertel von Tokyo regelmäßig zu predigen; und oft war der Raum zu klein, die Menge der Hörer zu fassen. Was hätte damals gewirkt werden können, wenn der Verein mehr Mittel an Geld und Menschen zur Verfügung gehabt hätte! „Schade, daß unsre Mission so arm ist, ärmer als die niederste der hier wirkenden amerikanischen Sekten!" klagt Spinner.

Am 30. Oktober 1887 wurde ein eigenes Kirchenlokal für die heidenchristliche Gemeinde im Hongo-Viertel von Tokyo eingeweiht. Die Gemeinde war inzwischen schon auf 63 Mitglieder (Kommunikanten) gewachsen. Am selben Tage erhielt Spinner auch Hilfe durch einen neu eingeführten zweiten Missionar: Otto Schmiedel. Im Frühjahr 1887 eröffnete man eine theologische Lehranstalt mit zwei, bald drei Schülern, zu denen sich dann als Hörer ein gereifter Christ, ein früherer Schuldirektor, gesellte. Mit diesen Hilfskräften wurde eine theologische Zeitschrift in japanischer Sprache ins Leben gerufen: Shinri, „die Wahrheit", die schnell Einfluß und Bedeutung in weiteren Kreisen gewann. Aufsätze in Zeitungen und öffentliche Vorträge machten die Missionare weithin bekannt. Ein Studentenverein Sol oriens und eine deutsche Abendschule vermittelten ihnen Beziehungen zu der gebildeten Jugend. Durch eine Damenschule kam man an die vornehme Frauenwelt heran. Eine Klöppelschule schaffte ärmeren Frauen und Mädchen Arbeitsgelegenheit und brachte sie in Berührung mit der Mission. In einer Sonntagsschule sammelte man Kinder. Außer Frau Missionar Schmiedel und Frau Dr. Hering war auch eine eigens ausgesandte Missionarin Fräulein Diercks seit November 1889 in der Arbeit an Japans Frauen- und Kinderwelt tätig.

Zu der Hongo-Gemeinde, die rasch über das erste Hundert hinauswuchs und die schon anfing, an der eigenen Selbständigmachung zu arbeiten, kamen bereits 1888 zwei weitere, nämlich in Shiba eine Gemeinde aus 16 Handwerkerfamilien, in Howoden, dreieinhalb Stunden von Tokyo entfernt, eine ehemals von Presbyterianern gegründete, aber aufgelöste und nun neu gesammelte Landgemeinde; zwei Jahre später hören wir sogar, wie an noch drei weiteren Orten die Arbeit in Angriff genommen ist (Ushigome, Yokohama, Fugisawa). Am 28. Februar 1890 kam als dritter Missionar Karl Munzinger hinaus. Es war die Zeit des Frühlings für unsere Mission. Ueberall hoffnungsvolle Ansätze; Knospen und Blüten. Aber waren es nicht vielleicht zu viele? War es möglich, daß aus allen Früchte reiften? War es möglich, die Ernte heimzubringen, die man erhoffte? Wie, wenn nun statt der günstigen Sonne heftige Stürme kamen? und wenn die Arbeiter der Fülle der Aufgaben nicht gewachsen waren?

Die siebente Jahresversammlung des Vereins im Oktober 1891 zu Bremen bezeichnet einen Höhepunkt und einen gewissen Abschluß der ersten Periode des Missionsvereins. Spinner war (ebenso wie sein treuer freiwilliger Mitarbeiter Dr. Hering) aus Japan heimgekehrt, nachdem er den ihm seiner Zeit vom Zentralvorstande gewordenen Auftrag, das Missionswerk in die Wege zu leiten, ausgeführt hatte. Zwar hatte von sämtlichen kontinentalen Missionsgesellschaften, die geladen waren, nur die dänische und die der Brüdergemeine geantwortet; vertreten war keine, nicht einmal die Norddeutsche, deren Sitz in Bremen selbst sich befindet. Aber tief ergriffen lauschte eine große Versammlung den Ausführungen Spinners, der die gewaltige Bewegung schilderte, die er inmitten des japanischen Volkes gesehen hatte, und dann seine Zuhörer weiter nach China in die Werkstatt unseres D. Faber führte, der längst den Ruf des größten Sinologen genoß, und endlich nach Indien zu den Vertretern des Brahmo Somadsch, von denen mehr als einer Spinner bei seinem Aufenthalt auf der Rückreise gesagt hatte: „Kommt herüber und helft uns, ihr deutschen Protestanten; mir fehlt nur der Name Christ, nicht mehr!" Auch von Seiten der konservativen Richtung ist nachher dieses Festes freundlich gedacht worden;

es schien, als solle der Verein fortan gerechter gewürdigt werden, als bisher üblich war. Lueken

Aus der Mischna

Vgl. Nr. 11 und 13

5

Einer der heiligsten Festtage des Judentums ist bis auf den heutigen Tag der Versöhnungstag. Auch hier frage ich wieder: wer von den Christen weiß etwas von der Art, wie die Juden heutzutage dieses Fest begehen? Im Neuen Testament wird, vor allem im Hebräerbrief, der Tod Jesu in Beziehung zu dem Ritual des jüdischen Versöhnungstages gesetzt. Sollte der Mischnatraktat „Versöhnungstag" nicht auch auf allgemeines Interesse bei christlichen Theologen und Laien rechnen können?

In dem Traktat wird das Ritual so beschrieben, wie es zur Zeit des Bestehens des Tempels in Jerusalem vor sich ging. Seit der Zerstörung Jerusalems sind vor allem darin Aenderungen eingetreten, daß aus der jüdischen Religion der tatsächliche Vollzug der Opfer völlig verschwunden ist. An die Stelle der Opfer sind Gebete getreten. Das Neue Testament und der Traktat „Versöhnungstag" stehen noch völlig unter dem Eindruck der Opfer und in den Opfergedanken drin. Kein Wort verlautet in dem Traktat über die Art, wie die Opfer wirken können und tatsächlich wirken. Opferblut wirkt Sündenvergebung, das ist ein damals ganz selbstverständlicher Satz, in der Mischna ebenso selbstverständlich wie im Hebräerbrief.

Der Traktat zeigt sonnenklar, wie verkehrt das auch unter den christlichen Theologen noch immer weit verbreitete Vorurteil ist, man brauche sich mit der jüdischen Literatur, soweit sie hebräisch (aramäisch) sei, deswegen nicht zu beschäftigen, weil sie ja erst der Zeit nach Christus angehöre. Dieser Zeit gehört doch auch das Neue Testament an! Ja, stammen nicht die Evangelien erst aus der Zeit nach 70? Der Hauptinhalt des Traktats „Versöhnungstag" aber gehört ohne allen Zweifel bereits in die Zeit vor 70.

Nach dem 8. Kapitel des Traktats ist der „Versöhnungstag" ein strenger Fasttag. Interessant ist, daß 8, 8 ausdrücklich gesagt wird, daß „Sündopfer und Schuldopfer für eine gewiß begangene Sünde an und für sich entsühnen", d. h., wie die katholische Lehre sagen würde: ex opere operato, lediglich durch ihren Vollzug, rein objektiv. Vom Versöhnungstag dagegen wird gesagt, daß er entsühne „zugleich mit Buße." Freilich ist dabei deutlich, daß das eigentlich Sühnende das Objektive, das Ritual des Versöhnungstages, ist. Ausdrücklich wird aber gegen jeden Leichtsinn, der sich ohne Buße auf den Versöhnungstag verlassen könnte, scharf Front gemacht (8, 9).

6

Das letzte der bisher veröffentlichten Hefte enthält den Traktat „Götzendienst." In diesem Traktat werden die für die Juden besonders wichtigen Beziehungen zu den Heiden behandelt. Wenn man bedenkt, wie tief der Streit zwischen Judenchristen und Heidenchristen grade deswegen das Urchristentum erregt hat, weil der tägliche Verkehr mit den Heiden für einen Juden ganz bestimmten Gesetzen unterlag, so dürfte auch dieser Traktat das Interesse der christlichen Theologen und Laien durchaus verdienen.

Der Verkehr der Juden mit den Heiden war, wie der Traktat zeigt, zunächst Geschäftsverkehr. Drei Tage vor den heidnischen Festen ist den Juden dieser Verkehr mit den Heiden verboten. Als heidnische Festtage werden genannt: die Kalenden, Saturnalien, Queratisim, d. h. Feiern von Siegestagen, der Krönungstag der Könige, ihr Geburtstag und ihr Todestag. Auch private Festtage, bei denen der Heide durch ein Opfer in nähere Beziehung zu dem Götzen kam, werden berücksichtigt. Interessant ist, daß hier als derartige Privatfesttage genannt werden: der Tag, an dem der Heide sich seinen Bart und sein Haar abschert, der Tag, an dem er von einer Seereise zurückkommt, der Tag, an dem er das Gefängnis verläßt. Besonders sorgfältig haben sich die Juden auch davor zu hüten, Gegenstände zu benutzen, die den Heiden zur Verwendung in ihrem Kultus dienen, z. B. Zirbelnüsse, Feigen mit ihren Stielen, Weihrauch, weiße Hähne. Kap. 1, 7 heißt es: „Man darf mit den Heiden zusammen nicht Basiliken, Richtplätze, Rennbahnen und Richtersitze bauen, aber man darf mit ihnen zusammen Thermen und Badehäuser bauen. Hat man das Gewölbe des Baues erreicht, wohin man den Götzen stellt, so ist es verboten, das Gebäude fertig zu bauen." Im Lande Israel ist es nach 1, 8 verboten, Häuser an Heiden zu vermieten. Hier liegt die Vorstellung zu Grunde, daß im Lande Israel den Juden Alles allein gehört und daher kein Fremder darin Etwas besitzen darf. Sehr vorsichtig sind die Juden, sicherlich mit Recht, bei dem Verkehr ihrer Frauen mit den Heiden gewesen. 1, 1 heißt es: „Eine jüdische Frau darf nicht mit den Heiden allein sein, weil sie im Verdachte der Unzucht stehen." Etwas zu ängstlich ist wohl die interessante Bestimmung 2, 2: „Nirgends darf ein Jude sich von einem Heiden rasieren lassen." Götzenbilder sind nach dem dritten Kapitel natürlich vor allem der Gegenstand des Abscheus des Juden. Auch „Geräte, auf denen das Bild der Sonne, des Mondes oder des Drachens ist", soll man beseitigen. 3, 4 rechtfertigt sich ein Rabbi deswegen, weil er im Bade der Aphrodite badete, was man doch leicht als für einen Juden unerlaubt ansehen konnte. Von heiligen Bäumen und Steinen ist 3, 7 ff. die Rede. 4, 1 wird eine Hermessäule erwähnt. Dieser Traktat führt tief in das tägliche Leben jener Tage hinein und dürfte auch für diejenigen Interesse haben, die sich sonst lediglich dann für das Jüdische interessieren, wenn es in griechischer Sprache auftritt und mit griechischen Ansichten verbunden ist. Da der Wein beim Opfer verwendet wurde, war es für die Juden grade bei diesem Nahrungsmittel, das auch bei ihnen so häufig gebraucht wurde, schwierig, sich von allem Götzendienst fern zu halten. Vielfach mußten sie den Wein von Nichtjuden kaufen, nach 5, 1 halfen sogar vielfach jüdische Arbeiter den Heiden bei der Weinbereitung. Der Traktat schließt mit folgenden Worten:

> Wenn Jemand Geschirr von einem Heiden kauft, so soll er das eintauchen (d. h. durch ein Tauchbad rein machen), was man einzutauchen pflegt; was man mit heißem Wasser auszuspülen pflegt, mit heißem Wasser ausspülen; was man im Feuer glühend zu machen pflegt, im Feuer glühend machen; das Messer braucht man nur zu schleifen, dann ist es rein.

Man sieht, wie ängstlich sich die Juden vor jeder Befleckung durch den Götzendienst hüteten. Wie kontrastiert diese Aengstlichkeit mit den Neigungen des Volkes zum Polytheismus in vorexilischer Zeit, von denen wir bei den Propheten lesen! Ohne Frage ist diese ängstliche Scheu ein gewaltiger Fortschritt. Wir „werden daher (vgl. Nachwort a. a. O. S. 27) dem eifrigen Streben, den wertvollsten Besitz des jüdischen Volkes, seinen Monotheismus, rein zu bewahren, unsere Anerkennung nicht versagen." Freilich nimmt doch sicherlich in dieser Beziehung das Christentum einen kräftigeren und gesünderen Standpunkt ein, da es schließlich die Realität aller heidnischen Gottheiten völlig leugnet und unbefangen und frei, ohne ängstliche Kasuistik dem Christen den Verkehr mit jedem Menschen ruhig gestattet, überzeugt, daß die Innerlichkeit, die innere, geistige Religion und die innerliche Sittlichkeit, den Sieg über den Irrtum in religiöser und sittlicher Beziehung davon trägt. Nicht Absperrung und Zerreißung der Menschheit in zwei Teile, sondern Einheit und freie Luft mutiger Betätigung: das ist es, was das Christentum der jüdischen Aengstlichkeit gegenüber vertritt.

7

Und nun frage ich zum Schluß:

Ist die Mischna wirklich so öde und langweilig und so wenig des Interesses der christlichen Theologen und Laien wert, wie das immer wieder behauptet wird? Sie sollte, meine ich, eigentlich mit an erster Stelle in dem Interessenkreis eines Theologen und eines christlichen Laien stehen.

Mit dem Interesse allein aber ist es nicht getan; man muß sich selber in diese Studien hineinbegeben und dieser Arbeit Licht und Luft und Freiheit der Bewegung, Hilfsmittel und die Möglichkeit der Betätigung schaffen.

Aramäisch ist die Muttersprache Jesu. Die Muttersprache Jesu verdient das höchste Interesse jedes Theologen und gebildeten Laien, ebenso das Neuhebräische der Zeit Jesu.

Die Welt, in der Jesus in Palästina lebte, wurde zum größten Teil bis hinein in das Leben des Alltags beherrscht von dem Pharisäismus. So verdienen die uns erhaltenen Reste pharisäischer Lehren und Gedanken das höchste Interesse jedes ernsten, nach wirklichem historischem Verständnis Jesu wissenschaftlich strebenden Christen.

Die hebräisch-jüdische Literatur gilt als ein ungeordnetes Sammelsurium. Man sehe sich einmal die Disposition eines der von mir publizierten Mischnatraktate an, und man wird finden, daß auch das ein Vorurteil ist. Systematische, synthetische Disposition bietet freilich die Mischna ebenso wenig wie das Neue Testament, aber trotzdem gliedern sich die Traktate klar und scharf. Grade durch die Lektüre der Mischna wird einem die literarische Form der Evangelien und der Paulusbriefe als durch und durch jüdisch besonders klar.

Die Apokalyptik, auch der Hellenismus mußten mit Vorurteilen ringen, ehe ihr Recht und ihre große Bedeutung innerhalb der Theologie anerkannt wurden. Genau ebenso ist es der Assyriologie ergangen, deren Wichtigkeit für die Theologie heutzutage Keiner mehr leugnet. Es wird die Zeit kommen, wo auch die rabbinischen Studien wieder den Rang innerhalb der Theologie einnehmen, der ihnen zukommt. Fiebig

Von aktuellen Sachen

7. Das System Seeberg und die innerkirchliche Lage

1

Als ich zu Neujahr diese Aufsatzreihe eröffnete, ließ ich mir nicht träumen, daß ich Anlaß haben würde, ein Stück wie das heutige einzuschieben. Als dann plötzlich der jüngste Sturm über die Professorenfrage in der kirchlichen Presse losbrach, beschloß ich, mich und die Christliche Welt möglichst wenig mit dieser Erscheinung zu befassen. Zu unmotiviert schien mir der Zorn, zu unedel die Kriegführung; man durfte hoffen, daß sie an der Zweischneidigkeit der gebrauchten Waffen selbst Schaden nehmen und sich zu Grunde richten werde. Darum nur kurze Worte der Klarstellung und Verständigung in Nr. 3 (69), 7 (156), und 8 (212); dann verstummte ich, halb vom Ekel übermannt, halb vom Gefühl der Ohnmacht diesem Treiben gegenüber. Dabei war es mir ein Trost und eine Entlastung, daß die Preußische Kirchenzeitung in dem Kampfe so tapfer und stark auf dem Posten stand. Niemand, der einen Einblick in das, was wir erlebt haben, gewinnen will, darf ihre Nrr. 4, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 13 ungelesen lassen. Hier ist die Kampfesweise der lärmenden Gruppe immer aufs neue beleuchtet und abgewehrt, mit einer Aufmerksamkeit, Sicherheit und Geduld, die ich schwerlich hätte aufbringen können.

Vielleicht ist manchem unsrer Leser schon in dem bisher von mir Gesagten des Scheltens zu viel. Ich weiß ja auch, daß mit Scheltworten nichts gefördert wird. Aber man kann sie zuweilen um der Wahrhaftigkeit willen nicht entbehren. Unsre sachlichen Gegner werden sich noch davon überzeugen können, wie weit ich ihnen sachlich entgegenkomme. Aber das Arge an diesem jüngsten Aufruhr ist ja gar nicht der Zusammenstoß ernster Interessen; das Arge liegt in der Art des Vorgehns, welches beliebt worden ist. Ich werde mich heute darüber ganz offen aussprechen, nachdem ein Zwischenfall — welcher, werde ich später sagen — mir die Augen für das eigentliche Geheimnis der Vorgänge geöffnet hat. Für mich hat das Chaos der Erregungen und Beschuldigungen jetzt eine Gestalt gewonnen; weil das der Fall ist, möchte ich Freund und Feind damit einen Dienst erweisen, daß ich ihnen die Sache so zeige, wie ich sie sehe; irre ich darin und wird mir glaubwürdig widersprochen, so werde ich mich gern jeder Korrektur unterwerfen.

2

Was war der Anlaß des Lärms? Die Berufung von Drews nach Halle und die von Deißmann nach Berlin. Es fügte sich, daß beide gleichzeitig erfolgten. Und es war unvorsichtig von Seiten des preußischen Kultusministeriums, daß nicht gleichzeitig auch Haußleiters Anstellung in Halle beschlossen und bekannt wurde. Denn die Hallische Fakultät hatte ihre Vorschläge für die nunmehr durch Drews zur Besetzung gekommene Professur der praktischen Theologie mit derselben Post nach Berlin gehen lassen, mit der sie die Errichtung eines Ordinariats für Missionswissenschaft und dessen Besetzung durch Haußleiter beim Minister beantragt hatte. Dem Minister erwächst kein Vorwurf daraus. Es spricht nur für seine Unerfahrenheit in der Kirchenpolitik und für seine Unbefangenheit der Professorenfrage gegenüber, wenn er sich die Gelegenheit entgehen ließ, durch schnelle Erledigung der Haußleiterschen Vokation parteiischer Entrüstung vorzubeugen. Diese Unbefangenheit wird ihm jetzt gründlich genommen sein.

Auch für den, der länger schon in der Kirchenpolitik steht, kam der Sturm überraschend. Halle hatte Drews einmütig vorgeschlagen, nebst zwei Andern, die ebenfalls einmütig empfohlen wurden. Der Minister hat den gewählt, von dem das Gutachten der Fakultät das Meiste und Beste zu sagen wußte. Er war dabei selbstverständlich der Meinung, daß das Votum von Kähler, Hering, Lütgert seine Entschließung auch den Journalisten, Pfarrern und Professoren gegenüber decken werde, die mit den drei Genannten theologisch-kirchlich übereinstimmen. Er wußte sich weiter noch durch das Votum auch von Haupt, Kautzsch, Loofs wohl geborgen. Hatte ihm doch der gleichzeitige Antrag auf Berufung Haußleiters vollends jede Möglichkeit, bei der Hallischen Fakultät liberale Parteipolitik zu argwöhnen, genommen. Dennoch nahm nicht nur die kirchlich-konservative Parteipresse, sondern auch die politisch-konservative Partei bis in den Landtag hinein gegen die Ernennung von Drews in jeder möglichen Sprache und Form Stellung. Man sollte meinen, wenn Drews zu solcher Erregung irgendwelchen Anlaß gab, hätte sich diese am meisten gegen Hering, Kähler und Lütgert richten müssen. Aber nur in der außerpreußischen Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen-Kirchenzeitung erinnere ich mich etwas Derartiges gelesen zu haben. Sie waren doch die eigentlich Schuldigen, die eine heilige Sache in statu confessionis verraten hatten. Vielleicht wollte man das ehrwürdige Alter der beiden Erstgenannten schonen, und der jüngere Dritte zog mit dem Gewinn davon. Statt dessen griff man den Minister an und zeterte wider „den liberalen Trust."

Aber lassen wir Halle. Es kommt nur als begleitender Hintergrund in Betracht.

Bei der Berliner Fakultät lief die Besetzung der durch den Rücktritt von Bernhard Weiß frei gewordenen neutestamentlichen Professur wesentlich anders. Ein einstimmiges Votum kam hier nicht zu stande. Wie sollte es auch? bei der großen Verschiedenheit der dort beteiligten theologischen Charaktere. Eine Mehrheit von fünf Fakultätsmitgliedern schlägt an erster Stelle Jülicher vor. Man kann innerhalb der gesamten in- und ausländischen historisch-kritischen Wissenschaft nachfragen und man wird unisono die Bestätigung hören, daß damit der Würdigste für diesen Posten gefunden war. Einer Minderheit von drei Fakultätsmitgliedern (Weiß, Kaftan, Seeberg) war Jülicher religiös und kirchlich nicht zuverlässig genug, „zu liberal." Und nun kommt das Wunderliche. Statt einen Mann entgegengesetzter theologischer Richtung, einen der historisch-kritischen Richtung abholden, antiliberalen vorzuschlagen — — Ja gab es denn keinen? oder keinen bedeutenden, hervorragenden? Hätte man wiederum die Fachgenossen der ganzen Welt befragt, Einen Namen hätte man von allen Seiten gehört: Theodor Zahn. 1838 geboren, war er ihnen vielleicht schon zu alt. So gab es doch wohl noch andere ausgesprochen konservative Neutestamentler? Nun in der Tat, keinen absolut hervorragenden, die Genossen um Hauptes Länge schlagenden. Immerhin! Genug: statt einen solchen Mann auf ihren Schild zu heben, beantragt die Minderheit an erster Stelle — Deißmann! Einen Gelehrten, der natürlich sich mit Jülichers Art nicht deckt, aber der doch tatsächlich unter den weiten Gesichtspunkten, die hier in Betracht kommen, keine wesentlich andere Nummer bedeutet, einen Gelehrten, den darum auch die historisch-kritisch gerichtete Mehr-

heit der Fakultät ihrerseits an zweiter Stelle vorschlägt. So ist das Ergebnis der Fakultätsarbeit, daß man, auf Einmütigkeit verzichtend, doch zufällig in dem Einen Namen Einmütigkeit erzielt: Deißmann wird von Allen vorgeschlagen, von den „kritischen" Mitgliedern an zweiter, von den „positiven" an erster Stelle. — Was konnte der Minister daraufhin Näherliegenderes, Begreiflicheres tun, als daß er Deißmann rief?

Wie aber kam die Minderheit der Drei darauf, Jülicher zu verwerfen und den ihm bei allen Unterschieden doch geistesverwandten Deißmann als ihren obersten Kandidaten aufzustellen? Weiß hat sich öffentlich darüber ausgesprochen,*) Kaftans Gründe kennt man nicht. Aber Beider Verhalten interessiert uns auch in unserm Zusammenhang wenig. Um so mehr interessiert uns Seeberg.

Wie konnte Seeberg für Deißmann stimmen?

Wie konnte das Seeberg von Seiten seiner Gesinnungsgenossen in der Kirche so hingehn?

Und wie konnte Seeberg zulassen, daß seine Gesinnungsgenossen einen solchen Lärm erhoben, und in dieser Richtung?

Wir stehen hier vor Rätseln, bei denen wir doch ein wenig verweilen wollen, weil hier der Schlüssel zum Verständnis dessen, was wir erlebt haben, liegen muß.

3

Ad 1, so ist für jeden Fernstehenden unbegreiflich, wie Seeberg in erster Linie Deißmann als seinen Kandidaten präsentieren konnte. Tat er es aus Kollegialität, aus Rücksicht auf Bernhard Weiß, um dessen Nachfolger es sich handelte, so mögen wir das als menschlich liebenswürdigen Zug einschätzen, aber es entspricht nicht dem Ernst der Verpflichtung: nicht der Klarheit, die er dem Minister schuldete, nicht der Treue, die er als kirchenpolitischer Führer seinem Gefolge schuldete.

Doch das wäre nun seine Sache, und die Sache der Seinen. Jetzt kommt erst das noch Verwunderlichere, Unerträgliche — das, was wir heute einmal das „System Seeberg" nennen wollen, weil es etwas Einziges, Nochnichtdagewesenes darstellt und seiner ganzen Struktur nach auf die Verantwortung dieser Einen Persönlichkeit zurückgeht. Wo blieb nach der durch Seeberg so erfolgreich unterstützten Kandidatur Deißmanns der Zorn der Seinen über ihn? über seinen Verrat? Ich habe davon nicht einen Laut vernommen. Dagegen brach der Zorn der durch Deißmanns Berufung geärgerten „Rechten" aus — wider die „Linke", die Deißmann zunächst gar nicht auf diesen Posten gewollt hatte, sondern Jülicher! Und einen solchen Dunst und Qualm machte die ganze Seeberg ergebene Parteipresse, daß binnen kurzem Alles auf dem Kopfe stand und die Berufung Deißmanns nichts Andres mehr war als ein Sieg der „liberalen Theologie". Die Niederlage Jülichers und der Fakultätsmehrheit, die doch ernstlich ihn hatte haben wollen und nur ihn, existierte nicht mehr; von dem Siege Seebergs und der Fakultätsminderheit mit ihrem Kandidaten Deißmann war nicht die Rede. Geschwindigkeit ist keine Hexerei. Es muß nur der rechte Nebel um die Fakta gezaubert und der rechte Lärm dazu gemacht werden: dann weiß das mehrere Teil gewiß nicht mehr, warum sie zusammengekommen sind.

Wo aber blieb der Einzige, der diesem Spuk hätte ein Ende machen können? im Vertrauen auf dessen Votum vornehmlich mit der Minister Deißmann berufen hatte? Wo blieb Seeberg, daß er ein Wort sagte und dem Spuk ein Ende machte?

Statt dessen waren es die seinem Einfluß vor allem zugänglichen Organe, die den Hexentanz aufführten. Voran die „Reformation". Sie spielte sogar mit ihrem berühmten Artikel: „Am schwarzen Brett in Berlin" das Prävenire**) — in derselben Nummer hat Seeberg einen Aufsatz geschrieben, wie denn sein Name mit auf dem Titel der Zeitung steht, und Niemand hat gemerkt, daß er den Artikel mißbilligt oder weiterhin auf die Zeitschrift mäßigend eingewirkt hätte.

Seeberg beruft Deißmann, und dann läßt er hetzen wider den „liberalen Trust", als wäre dieser an der Berufung schuld.

*) Chronik der Christlichen Welt Nr. 8.

**) Ganz abgedruckt in Nr. 4 der Chronik der Christlichen Welt.

Kein Wort des Bekenntnisses zu seinem eignen Vorschlag, kein Wort der Zucht an den irregeführten erregten Anhang. Das nenne ich bis auf weiteres das System Seeberg.

4

Der Feldzug wurde so überraschend und skrupellos geführt, daß auch mir für den Kernpunkt der Affäre die Augen lange gehalten blieben. Geöffnet wurden sie mir durch den offenen Brief von Bonwetsch und Stange an Seeberg. Auch ihn habe ich freilich erst allmählich lesen gelernt. Nachdem er schon länger in Kreuzzeitung und andern Tagesblättern erschienen war, hat ihn die „Reformation" neuerdings wieder abgedruckt und ihn damit vollends in die Partei-willkommenen Dokumente eingereiht. Aber es war ja auch vorher schon selbstverständlich, daß der Brief nicht ohne Willen des Adressaten an die Oeffentlichkeit kam. Ich darf es den Lesern und mir nicht ersparen, ihn hier unverkürzt wiederzugeben; bemerke nur zuvor, daß der in dem Briefe vorausgesetzte Artikel Kaweraus nach der Ueberzeugung Vieler ein ganz hervorragend verständiges und aus der Sorge um das Wohl der Landeskirche geborenes Wort zur Lage gewesen ist. Die Stelle, auf die Bonwetsch und Stange insonderheit ihren Brief bauen, mag zu besserem Verständnis diesem vorangehn. Kawerau sagt am Schluß des Artikels:

Im Namen der Kirche will man öffentlich dem Minister gegenüber „ganz konkrete Forderungen" stellen und sich „ernstlich verbitten", daß er seines Amtes waltet, wie er es tut. Man fühlt sich als eine Nebenregierung, die ihre Forderungen stellt und sich die Entscheidung über wichtige Personalfragen beilegt. Und diese Art, der Staatsregierung Vorschriften zu machen, nennt sich „konservativ". Andere nennen es die Versuche zu einer Pastorendemokratie. Man weiß in akademischen Kreisen schon längst, welche Persönlichkeit in den Kreisen dieser kirchlichen Nebenregierung für die Dezernentenstelle im Ministerium in Aussicht genommen ist. Es wäre für unsere theologischen Fakultäten der Anfang eines rücksichtslosen Parteiregiments, wenn diese Pläne sich verwirklichen sollten, und das Ansehen der theologischen Professoren im Kreise der übrigen Fakultäten hätte den Schaden davon zu tragen.*)

Und nun der offene Brief an Seeberg:

Hochverehrter Herr Kollege, lieber Freund!

Der von Kawerau in der Schlesischen Zeitung (Nr. 88 vom 5. Februar) veröffentlichte Artikel hat, wie Sie sich überzeugt haben werden, überall einen überaus peinlichen Eindruck hervorgerufen. Es dürfte bisher ohne Parallele sein, daß ein Mitglied der obersten Kirchenbehörde in Preußen in dieser Form in den Streit der Parteien eingreift. Dieser ungewöhnliche Schritt ist um so verwunderlicher, als Kawerau bei aller Anerkennung, welche er dem neuen Kultusminister für die jüngsten Berufungen theologischer Professoren ausspricht, grundsätzlich es zugesteht, es könne vorkommen, „daß eine Fakultät in so einseitiger Tendenz oder so cliquenhaft ihre Vorschläge macht, daß ein Eingreifen von seiten der Staatsregierung im Interesse der Wissenschaft selbst liegt." Die scharfe Verurteilung, welche Kawerau den Mißgriffen des früheren Ministeriums angedeihen läßt, und die große Befriedigung, welche er über das „verständnisvolle" Verhalten des „neuen Herrn Kultusministers" ausspricht, ist also doch nicht in prinzipiellen Bedenken gegen das von dem Einen oder dem Anderen geübte Verfahren begründet; das Urteil über das Verhalten des Ministers wird sich vielmehr danach richten, ob nach Kaweraus Meinung die betreffende Fakultät „in einseitiger Tendenz oder cliquenhaft" ihre Vorschläge gemacht hat. Unter diesen Umständen aber macht es einen sehr merkwürdigen Eindruck, daß Kawerau den neuen Herrn Kultusminister vor allen Einflüssen warnt, welche etwa aus den positiv kirchlichen Kreisen sich geltend machen. Warum sollen denn die positivkirchlichen Kreise nicht das Recht haben, ihre Stimme laut werden zu lassen, wenn sie die Zerstörung wahrnehmen, welche — wenigstens ihrer Ueberzeugung nach — der theologische Liberalismus je länger um so mehr anrichtet? Und hat Kawerau wirklich für die Beunruhigung der kirchlichen Kreise so wenig Verständnis, daß er nur mit Spott und Geringschätzung auf die Klagen zu antworten weiß? Das größte Befremden müssen aber die Schlußworte Kaweraus erregen, in denen er sich nicht scheut, Ihnen, obgleich Sie sein Kollege sind, das Streben nach rücksichtsloser Parteiherrschaft vorzuwerfen. In den Kreisen der akademischen Theologen hat dieser Versuch, Sie und ihre Stellung in so versteckter Weise anzugreifen, lebhaften Unwillen hervorgerufen. Ja, wir hegen die Zuversicht, daß dies Vorgehen Ihres Herrn Kollegen von allen akademischen Theologen, welcher Richtung sie auch angehören mögen, verurteilt wird. Denn so groß auch im übrigen die Gegensätze der Richtungen sein mögen, so dürfte doch hinsichtlich dessen, was die Kollegialität erfordert, bei Allen das gleiche Urteil bestehen. In

*) Der ganze Artikel wörtlich abgedruckt in Chronik der Christlichen Welt Nr. 8. Der gesperrte Satz ist von uns gesperrt.

den Kreisen Ihrer Freunde aber wird die Ihnen zugefügte Verunglimpfung um so schwerer empfunden, als Alle, die Sie aus Ihren Werken und aus dem persönlichen Verkehr kennen, es wissen, daß Sie über den Verdacht eines einseitigen Parteifanatismus erhaben sind. Auch als Mitglieder der „Goslarer Konferenz", die seit etwa 15 Jahren eine große Zahl von akademischen Theologen recht verschiedener kirchlicher Richtung vereinigt, können wir es Ihnen bezeugen, daß Sie niemals zu der Vermutung Anlaß gegeben haben, als wollten Sie das Interesse der theologischen Wissenschaft und das Interesse der Kirche dem Interesse der Partei opfern. Sie wissen, daß viele von uns in den Fragen der theologischen Wissenschaft mannigfach andere Wege gehn; aber bei allen Differenzen wird doch Niemand, der Sie kennt, daran zweifeln können, daß Sie immer ernstlich bemüht gewesen sind, die Sachlichkeit und parteilose Objektivität des Urteils sich zu wahren. Wir müssen es deshalb auch im höchsten Maße bedauern, daß Ihr Kollege es sich nicht hat versagen können, Ihre Person in dieser Weise in die Debatte zu ziehen und die Ehrlichkeit Ihrer Ueberzeugung vor der Oeffentlichkeit in Frage zu stellen.

Göttingen und Greifswald, 7. März 1908.

Mit dem Ausdruck herzlicher Verehrung D. Bonwetsch, D. Stange

Sofern gegen diesen Brief der Artikel der Schlesischen Zeitung in Schutz zu nehmen, irrige Auslegung seines Wortlauts zurückzuweisen war, hat das die Preußische Kirchenzeitung Nr. 13 klar und ausgiebig getan. Uns interessiert Folgendes.

Ueber den Umfang der Verpflichtung, die Kollegialität den Dozenten überhaupt und den Dozenten Einer Universität und Fakultät auferlegt, wird es tatsächlich erlaubt sein, verschiedener Meinung zu sein, auch unter gleich ehrenwerten Männern. Mir ist an dem Brief der beiden Ordinarien das Schmerzlichste, daß ich daran jene höhere Kollegialität vermisse, die meines Erachtens bei dem ganzen Handel alle Mitglieder aller deutsch-evangelischen Fakultäten aufs innigste hätte vereinigen müssen. Der Widerspruch, der sich gegen die beiden völlig korrekt vollzogenen Berufungen erhob, hätte von ihnen ausnahmslos als gegen das eigenste Fachinteresse, gegen die eigensten Daseinsbedingungen sich richtend empfunden werden müssen. Und die Inkorrektheit in dem Verhalten Seebergs — als Fakultätsmitglied für Deißmann, durch seine Presse wider ihn — hätte als gegen die Pflichten eines theologischen Akademikers verstoßend zumal von Seebergs Freunden unter den Kollegen offen oder vertraulich gerügt werden müssen. Ich habe in meiner Naivität wirklich anfangs gemeint, an der Solidarität der theologischen Fakultäten in dieser eigensten Sache werde der Sturm einer undisziplinierten Presse sich brechen. Statt dessen nehmen Männer wie Bonwetsch und Stange ein von dem Kernpunkt des Streites immerhin abliegendes, so nicht zu mißdeutendes*) Wort eines als kirchlich bewährten Theologen zum Anlaß, Seebergs Position zu stärken, die doch in der ganzen Affäre durch Niemanden so heillos ins Wanken gebracht worden ist, wie durch ihn selbst! Und Seeberg hat so wenig Bewußtsein seiner Schuld, daß er in die Veröffentlichung dieses Briefes willigt!

Insbesondere durfte er, wenn ihm das Lob seiner parteilosen Objektivität in dem offnen Briefe gebührte, die Insinuation nicht hingehen lassen, die in den Sätzen des Briefes liegt: „Warum sollen denn die positiv-kirchlichen Kreise nicht das Recht haben, ihre Stimme laut werden zu lassen, wenn sie die Zerstörung wahrnehmen, welche . . . der theologische Liberalismus je länger um so mehr anrichtet?" Denn wie sollen wir diese Anklage verstehen? Meint der Briefempfänger, meinen die Briefschreiber wirklich, Irgendjemand in der preußischen Landeskirche wolle die „Positiv-kirchlichen" mundtot machen, ihnen das Recht absprechen, sich ihrer Ueberzeugung gemäß öffentlich und an allen Stellen, die dafür kompetent sind, zu äußern? Kawerau sollte ihnen das wehren wollen? Oder Deißmann oder Drews? Oder Kleinert, Baudissin und ihre Genossen von der Berliner Mehrheit? Oder wir Freunde der Christlichen Welt? Man zeige uns dafür auch nur den Schatten eines Beweises. Oder der Protestantenverein? die Freunde der evangelischen Freiheit? Auch im heftigsten Parteistreit sind die Menschenrechte der Positivkirchlichen, soweit ich sehe, niemals angefochten worden. Wo aber wäre das bei Gelegenheit der Berliner Besetzung geschehen, die doch nach Seebergs eigenem Antrag erfolgt ist?

Für die Stelle aber, die wir oben in dem Bruchstück aus Kaweraus Artikel gesperrt haben, finden wir nur Eine mögliche Erklärung. Und sie wird durch das Erscheinen des offenen Briefes vollends bestätigt. Kawerau muß, als kirchlicher Mann, die Gefahr, die Seeberg als Dezernent für die theologischen Fakultäten im preußischen Kultusministerium bedeutet haben würde, so nahe und groß gesehen haben, daß er es einfach für seine Schuldigkeit hielt, in dem von ihm entrollten Zusammenhang rücksichtslos darauf hinzuweisen. Wir wußten und wissen nicht, ob die Gefahr so nahe war; aber Eins scheint uns sicher: daß Seeberg sich durch das von ihm bei der Berufung Deißmanns befolgte System für jenen Posten neuerdings selber unmöglich gemacht hat. Und das gereicht uns allerdings angesichts der vorliegenden Tatsachen zur Befriedigung.

5

Ich bin persönlich geworden; aber nicht um einen Mann zu kränken, den ich persönlich nicht kenne und den ich keine persönliche Ursache habe gering zu achten, sondern weil sich dieser Fall gar nicht anders behandeln läßt. Das ist ja das Peinliche, daß es sich bei dieser neuesten Aufregung um Sachen nicht handelt. Denn es ist kein Professor wider den Willen der berufenen Vertreter der Kirche oder auch nur der „Rechten" in ein preußisches Amt gekommen. Sondern nur das liegt vor, daß mit Seebergs und anderer „Positiver" Hilfe ein „liberaler" Theologe nach Berlin gerufen wurde. Diese Sachlage ist künstlich verdunkelt und verwirrt worden, und für diese Verdunkelung und Verwirrung müssen wir schlechterdings in erster Linie Seeberg verantwortlich machen, weil die Organe, die das unternommen haben, dem Einflusse Seebergs notorisch zugänglich sind, und weil der zum gleichen Zweck nützliche „offene Brief" nur mit Seebergs Willen hat veröffentlicht werden können. Die übrigen Beteiligten kommen alle erst ein ganzes Stück hinter Seeberg.

Natürlich liegen ernste sachliche Schwierigkeiten im Hintergrunde. Aber Vieles von dem, was die Gegner laut fordern oder verkündigen, bestreiten wir ja gar nicht. Wie sehr wir noch in Grundsätzen übereinstimmen, hat Schian in einem trefflichen Aufsatz der Preußischen Kirchenzeitung Nr. 8 gezeigt. Ich unterschreibe das gern und werde eine ganze Reihe von Klage- und Beschwerdepunkten, die unsre kirchlichen Gegner in ihren Streitartikeln gelegentlich aufwerfen, geradezu anerkennen. Sie können mich beim Worte halten. Aber indem sie zu wenig Vertrauen haben zu ihren geistigen Kräften, zu ihrer Wissenschaft, ihrer Praxis, ihrem Glauben, spielen sie ihre Wünsche und Ziele immer nur zu rasch auf den Machtkampf hinaus. Die frommen Christen, die in Glauben und Sitte am kirchlichen Alten hangen, sind übel vertreten von denen, die im Parteikampf ihre Sache führen. Eine Zeit lang haben Viele mit mir gerade von Reinhold Seeberg gehofft, daß er hierin Wandel schaffen werde. Endlich einmal eine anständige Kriegführung, endlich einmal Waffen des Geistes und der Gerechtigkeit! Sehe ich recht, so hat er das auch gewollt.*) Als er, an seine Sache glaubend, die Losung der modernpositiven Theologie ausgab, stand er auf der Höhe solcher Mission. Ist der eigne Glaube an die Kraft jener Losung schon wieder dahin? und damit die Hoffnung, durch theologische Arbeit die Gegner niederzuringen, geschwunden? Ist nun der Wille zur Macht so stark, daß er vor der verzweifelten Losung nicht zurückscheut: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo?**) Natürlich Wille zur Macht im Dienst des vermeintlich Guten, im Dienst der Kirche! Aber durch dieses System kommt das Reich Gottes nicht.

R

Die Theologische Schule zu Bethel

Vorbemerkung des Herausgebers. Wir haben die Theologische Schule in Bethel 1905 Nr. 5 Sp. 116 und sonst als originelle Gründung und als ehrenwerte Waffe im kirchlichen Kampf der Gegenwart begrüßt. Was sie leistet, darüber kann nach so kurzem Bestande noch Niemand urteilen. Das Stimmungsbild, das ein dank-

*) Man lese dazu Haupt im Märzheft der Deutsch-evangelischen Blätter, Seite 209.

*) Vgl. mein Seeberg-Zitat Nr. 7 Sp. 157.

**) Sagen die Götter mir ab, ruf ich die Dämonen zu Hilfe.

barer Student aus seiner Erfahrung heraus entwirft, ist uns ein willkommener Beitrag zu ihrer Würdigung. R

Als Pastor v. Bodelschwingh die theologische Schule ins Leben rief, da erhoben sich viele Stimmen gegen die Neugründung und nur wenige für sie. Die Einen sahen in dem neuen Unternehmen den Anfang zum Priesterseminar — und erst kürzlich noch erhielt ich eine Anfrage, ob die theologische Schule nicht solch eine klosterähnliche Lehranstalt sei, auf der das freie Wort verpönt wäre —, die Anderen wieder hielten die Schule für zwecklos und sprachen ihr neben den Universitäten die Existenzberechtigung ab, tun es wohl auch noch heute. Darüber zu rechten kommt mir nicht zu. Ich sehe nur aus mancherlei Anfragen, daß man sich auch in weiteren Kreisen gern über die Schule unterrichten möchte; sagt mir doch auch die Frequenz, daß in der Studentenschaft nur wenig bekannt ist, welche Schätze es hier zu heben gibt.

Die Theologische Schule hat einen großen Vorzug vor sämtlichen Universitäten: die Lage in den Bielefelder Anstalten für Innere Mission. Wohl werden auch von den Universitäten hier und da Reisen gemacht nach den bedeutendsten Anstalten. Ob sie denselben Wert haben, diese Besichtigungsreisen, wie ein halbjähriger oder längerer Aufenthalt hier in Bethel? Freilich, noch größeren Gewinn wird der haben, der in den Ferien zur „blauen Schürze“ greift — der Einzelne hat völlig freie Hand, ob er es tut oder nicht — und durch die Häuser nicht nur hindurch geht, sondern mitarbeitet, und hier in dem einen Haus den armen blöden Epileptischen die nötigen Handreichungen erweist, oder im Knabenhaus mit den Jungen spielt, sie wartet und pflegt, oder in einem Trinkerasyl an vierzig, fünfzig Männern sieht, welch tiefe Wunden der Alkohol schlägt, und wie schwer es ist, einem Menschen wieder aufzuhelfen: wirklich, das sind köstliche Wochen, die reichen Gewinn bringen. Und gerade hier, bei einem Sozialpolitiker wie Vater Bodelschwingh es ist — da kann man, nein da muß man einen Einblick tun in die großen Nöte unserer Zeit und in die Abhilfe, die die Innere Mission zu schaffen sucht. Und auch für das religiöse Leben, das uns Studenten doch leicht verkümmert, ist es von Unterschied, ob man in der Großstadt lebt oder in dem frischen, kräftigen religiösen Leben der Anstalten und des Ravensberger Landes. Daß wir übrigens recht fröhlich gewesen sind und uns das, was Bielefeld bietet, zu Nutze gemacht haben, das sei nur für die erwähnt, die gleich an Muckertum denken. Das wäre hier sehr verpönt. Freilich, wer das theologische Studium nicht treiben will mit all dem Ernst, den es erfordert, der mag wegbleiben. Jedenfalls, wer hierher kommt, der verpflichtet sich, an den Uebungen regelmäßig und rege sich zu beteiligen.

Damit komme ich auf die Schule selbst zu sprechen. „Uebungen“ sagte ich, nicht „Vorlesungen“. Denn in sämtlichen Stunden besteht ein Austausch zwischen Lehrer und Schüler. Der Student hat jederzeit das Recht, zu fragen, wenn er Etwas nicht verstanden hat, zu opponieren, wenn er gegenteiliger Meinung ist. Dadurch werden die Stunden besonders anregend — wir hatten zum Teil recht lebhafte Erörterungen —, und dadurch ist es auch ermöglicht, daß nebeneinander sich beteiligen können das erste Semester wie der Pfarrvikar. Der zu behandelnde Text wird vom Studenten übersetzt, kleinere und größere Themata werden zur Bearbeitung empfohlen. Jeden Morgen sind nach einer kurzen Andacht zwei Stunden Pflichtübungen. Das mosaische Gesetz, das Lukasevangelium, der Christus der Bibel (alle vierstündig) sind als solche für den Sommer angesetzt. Daneben werden noch eine Reihe von Uebungen angeboten, an denen man sich nach Belieben beteiligen kann oder nicht: Ezechiel, 1. Petrusbrief, der Christus des Gesangbuches; Einführung in das Studium für Anfänger, homiletische Uebungen für die Gereifteren.

Aber, den Einwand hörte ich schon öfter, selbst wenn man alle Uebungen zusammenrechnet, kommt man doch nur auf etwa 20 Stunden die Woche. Das sei doch zu wenig. Allein ich habe es immer als besonderen Vorzug empfunden, daß man hier (wie man es auf der Universität mit ihrem überreichen Angebot doch schwerer haben kann) so viele freie Zeit hat zur privaten Arbeit. Dabei stehen die Dozenten gern dem mit Rat zur Seite, der sie darum angeht, und die schon recht gute Bibliothek der Schule, in der auch zehn oder zwölf Zeitschriften theologischen Inhalts ausliegen, gibt das nötige Material zur Hand. Wer an dem hebräischen Kurs sich beteiligt zur Vorbereitung auf das Hebraicum, oder wer Assyrisch erlernt (auch dazu ist an der Schule Gelegenheit gegeben), wird ohnehin den Tag besetzt haben. Eine treffliche Einrichtung sind die Vorträge am Mittwochabend, an denen, um von diesem Winter zu reden, erst Vorträge gehalten wurden von den Aerzten über die Leiden, denen wir hier hauptsächlich begegnen — Epilepsie, Geisteskrankheiten, Schwachsinn — und dann geredet wurde über Themata aus der Inneren Mission (Diakonen- und Diakonissenausbildung, Wanderwesen, Arbeiterkolonie, Blaukreuz, Weißkreuz) oder über Fragen wie Jugendpflege, Pastor und Politik, und wo auch die Aeußere Mission, der vom kommenden Winter ab der Inspektor der Deutsch-Ostafrikanischen Mission eine besondere Uebung widmen wird, mit Lebensbildern von Zinzendorf, Harms und Goßner zu Worte kam. Und last not least: die Stunde am Montag um 6 Uhr bei Pastor v. Bodelschwingh. Das Leben des Apostels Petrus besprachen wir da. Das waren herrliche Stunden, eine eigene Weihe lag auf ihnen, wenn er neue, ungeahnte Seiten dem Texte abzugewinnen wußte, oder wenn er aus seiner Erfahrung schöpfte und aus seinem liebevollen Herzen uns seelsorgerische Winke gab, er, der uns durch seine Bescheidenheit und durch seine Arbeitslust wahrlich ein beschämendes Beispiel war.

Frei darf der Student in den Uebungen seine Meinung äußern. Ketzergerichte werden nicht gehalten. Und frei von jeglichem Zwang gestaltet sich auch das private Leben des Einzelnen. Man wohnt in den Häusern der Aerzte, Pastoren und Lehrer oder (zu sieben) in „Nain“, einem netten Häuschen am Fuße der Sparrenburg; ein Jeder kann tun und lassen, was er will. Die Schule ist weder eine Korrektionsanstalt für verkrachte Theologen noch eine Presse, den „Examensstoff“ einzupauken: Hochschule wäre der richtige Name. Gemeinsam eingenommen werden die Mittags- und Abendmahlzeiten im Assapheum. Sie ersetzen gewissermaßen das Verbindungsleben. Kleinere Zirkel haben sich immer gebildet zu Literatur- oder Bibelkränzchen oder sei es auch nur zur Pflege der Geselligkeit. Ausgeschlossen ist freilich gewohnheitsmäßiges, regelrechtes Kneipenleben: das ja auch mit einem nur einigermaßen eifrigen Studium nicht zu vereinen ist. Der Tennisplatz wie die Spaziergänge und Fußtouren in den Teutoburger Wald und in die Senne geben die nötige Erholung, schöne Anregung der Verkehr in den Häusern der Dozenten wie die „offenen Abende“ der Anstaltspastoren.

Von den Kommilitonen, die ich hier kennen lernte, hat nach meiner Kenntnis noch keiner bereut, hier gewesen zu sein. Trotz des Nachteils, daß die hier verbrachten Semester nicht angerechnet werden — aber wer macht denn noch heute sein Examen im siebenten Semester? So kann, zumal da der Aufenthalt ein wenig billiger ist als auf der Universität, wohl Jeder ein bis zwei Semester hier verbringen zur Vertiefung seines Bibelstudiums, zur Erweiterung seines praktischen Horizonts und zur inneren Sammlung. Ernst Moering

---

Literaturbriefe

17. Allerlei Kunstmappen (Philippi, Welti, Steinhausen, Millet, Rembrandt)

— Des Briefes erste Hälfte in Nr. 15 —

Ich weiß, daß Sie Steinhausen lieben. Er hat etwas von der treuen, festen, soliden und stillen Art, die auch sein Bruder als Schriftsteller hat. Mir ist er eine Kleinigkeit zu weich, zu — ich möchte sagen — absichtlich in dem, was er ausdrücken will; etwas zu stark betonte Schlichtheit. Auch zu stark betonter Edelmut; die übertrieben große Entfernung zwischen Auge und Mund ist charakteristisch; sie gibt dem, was das Edle im Ausdruck seiner Gesichter ausmacht, einen Anflug von Langweiligkeit. Aber indem ich das schreibe, ist mir, als wäre dies selbst auch zu sehr betont. Die Mappe wird Ihnen, glaube ich, viel Freude machen.

Noch mehr liegt mir an der Milletmappe. Dieser Künstler ist so treu und ehrlich wie der vorige; aber er ist, scheint mir, mächtiger. Mehr eine Verkündernatur. Steinhausen hat mehr das Gepräge Eines, der bewährtes altes Gut verteidigt, und zwar nach dem verteidigt, was sein wirklicher Wert ist. Millet ist mehr wie Einer, der ein Neues hinzustellen hat. Das Evangelium des Ackers, — Sie wissen ja. Vergessen Sie übrigens hier wie bei den andern Mappen nicht die Texte. Zu manchen der früheren Bilder hatten sie etwas Bevaterndes, das verdrießen konnte, etwas — ich will einmal sagen: „Türmer"ton. In den Heften, von denen ich heute spreche, ist das ganz zurückgetreten. Der Millet-Text gibt höchst interessantes Material. Auch einige Worte Millets, die Sie freuen werden.

Millet scheint den Ausdruck „Schrei der Erde" geliebt zu haben. Er ist auch besonders charakteristisch für seine Kunst. Man könnte sagen, er bezeichne das, was Millet immer malte. Aber einmal hat er ihn auch ganz persönlich gemalt. Fast erschreckend. Ein junger Landarbeiter, Feldroder, steht auf schweren Füßen vornüber gebeugt, auf eine mächtige Hacke gestützt; er blickt von seiner Arbeit auf; den Mund hat er geöffnet. Von der Erde steigt ein Rauch in der Ferne auf. Wohl Unkraut, das verbrannt wird; es ist, als atme die Erde. Und hier vorne durch den schwer aufgestützten Arbeiter scheint sie hindurch zu atmen. Und ihr Atem ist wie ein Schrei; wie der „Schrei der Erde."

Es gäbe hübschere Landmädchen, sagte ihm Jemand. Er antwortete: die Schönheit liege in der allgemeinen Wirkung der Form und in der Harmonie des Menschen mit seiner Tätigkeit. Hübsche Mädchen, die eigentlich nicht dazu gemacht aussähen, Holz zu sammeln oder Wasser zu pumpen, seien nicht schön. „Wenn ich eine Mutter male, versuche ich sie schön zu machen allein durch ihren Blick auf ihr Kind. Schönheit ist Ausdruck." So wie diese Worte laufen, so lief seine Kunst; das ist ihr Wert.

Solchem Werte gegenüber verschwindet es ganz, daß seine Art, den Gestalten Rundung zu geben, die Formen nicht selten fast formlos wattig werden läßt. Sein Bild vom Tode und dem Holzfäller wird dadurch schwer genießbar.

Von diesem Normannen, dem die weite Erde so mächtig wurde, daß sie ihm wie lebendig und atmend ward, atmend durch den Menschen hindurch, wenn er sie bearbeitet, gehen wir zu dem zurück, in dem wohl zuerst ein solches tiefes Naturgefühl zur malerischen Offenbarung drängte, zu dem, der uns doch immer wieder der Größte von allen werden will, Rembrandt.

Die beiden Rembrandtmappen des Kunstwart bieten eine wahre Pracht. Schade, daß das Bildnis einer alten Frau durch eine Holzschnittreproduktion hindurchgegangen ist. Sonst weiß ich gegen kein einziges Bild einen Einwand. Vielleicht ist ein oder zweimal der Schatten zu tief geraten. Diese beiden Mappen, jede nur drei Mark, muß man haben, falls man nicht Originalphotographien der einzelnen Bilder haben kann. Noch fünf, sechs solcher Mappen! wenn sich doch der Kunstwart getraute, sie herauszugeben: ich kann mir nicht denken, daß nicht der breiteste Erfolg ihn belohnen würde.

Mich freut es, daß der Herausgeber gewagt hat, als sozusagen Programmporträt nicht eines der „schönen" Selbstbilder zu wählen, sondern jenes strenge Münchener, über das nur das Bild der Uffizien geht, beide wie Darstellungen des Schicksals.

Man hat gesagt, bei Rembrandt seien die Menschen wesentlich Lichtfänger, das sei ihre Bedeutung für seine Kunst. Mir scheinen die Künstler auf allen Gebieten die größten, bei denen man das Höchste und das Erschöpfende, was es über ihre Kunst zu sagen gibt, dazu das gerade für sie Charakteristische ebenso wohl aus reinen Formbedingungen, aus Bedürfnissen der Stoffbehandlung, aus sozusagen technischen Motiven ableiten kann, als aus dem, was sie ausdrücken, aus dem Geistigen, das von ihnen her weht. Der Mensch ist für Rembrandt sicherlich Lichtfänger. Er ist es in einem doppelten Sinn.

Man hat gesagt, Rembrandt sei der Erste, der im Gegensatz zu den Italienern schon die neue Naturauffassung hat, in welcher der Mensch nicht mehr in Anfang und Mitte aller Dinge steht, sondern in die Natur zurückgetaucht ist, aus der er sich mühsam hervorarbeitet.

Es ist das im Wesentlichen richtig, nur wird es gewöhnlich falsch gedeutet. Man kann es sehr äußerlich ansehen und dann nur konstatieren, daß der Mensch aus seiner Mittelpunktsstellung gefallen ist, wobei man freilich nicht recht begreift, weshalb das so stolz sein soll, wie es hingestellt wird. Weshalb soll die Herabsetzung des Lebens und der Ansprüche des Menschen etwas Rühmenswertes oder auch nur ein Fortschritt sein? Indessen die Sache läßt sich auch sehr anders ansehen. Der Mensch ist in die Natur zurückgetaucht nur um den Preis, daß er seine Seele in die ganze Natur ausgegossen hat. Im Grunde ist die neue Naturbetrachtung viel stärker „anthropozentrisch" als die alte: der Mensch hat sein Herrschaftsgebiet um ein Vielfaches verbreitert. Und so ist er auch Lichtfänger für eine weite dunkle Natur geworden.

Wie aus einem unergründlichen Dunkel leuchten Rembrandts Antlitze hervor und scheinen von sich aus Licht auf die Umgebung zu werfen. Und dem geht parallel, daß diese Antlitze, so ganz und gar Ausdruck, wie sie sind, stets wirken wie eine besondere Ausgestaltung nicht eines Zufalls, sondern eines Schicksals, das um den Menschen her im Dunkeln liegt und in ihm sich erhellt und erklärt.

Ich empfehle Ihnen zu den Kunstwartmappen*) das kleine Rembrandtbuch Schubrings, für wenige Groschen zu kaufen, im Teubnerschen Verlag erschienen.**) Es enthält sogar eine ganze Menge kleiner Reproduktionen, die gewiß nur Anhalte für die Erinnerung geben wollen, aber dafür und sogar ein bischen darüber hinaus sehr gut sind. Schubring hat die neuen Urkundenforschungen der Holländer benutzt, und es stellt sich dabei doch Manches ziemlich anders, als man (auch ganz abgesehen von dem Klatsch, der sich um dies eigentümliche Leben herumgelegt hat) gewohnt war, anzunehmen.

Hierauf sowie auf die feine Art, in der Schubring Rembrandts Malerei in Beziehung zu seinem Leben und Schicksal setzt, insbesondere auch auf einige religiöse Reflexionen erlauben Sie mir wohl, ein späteres Mal mit einigen Worten noch zurückzukommen. Zunächst habe ich einiges Andere zu berichten.

Georg Stolterfoth

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Leser, die des Englischen mächtig sind, werden gern nach der Lektüre der heute beendeten Aufsätze über Kirche und soziale Bewegung in Nord-Amerika zu einem Buche des Verfassers greifen, dessen Besprechung von unserm damit betrauten Berichterstatter leider noch immer nicht eingegangen ist. Wir geben einstweilen seinen genauen Titel: Christianity and the social Crisis. By Walter Rauschenbusch, professor of church history in Rochester Theological Seminary. New York, The Macmillan Company 1907. 429 S. $1^1/_2$ Doll.

Pünktlich Ende des ersten Quartals ist erschienen: Kirchliches Jahrbuch auf das Jahr 1908, herausgegeben von J. Schneider, Pfarrer in Elberfeld. 35 Jahrgang. Gütersloh, Bertelsmann. 668 S. 5, gebunden 6 Mk. Das Buch ist so gut, daß wir uns schlechterdings nicht berufen fühlen, weitere Ratschläge zu geben. Auch arbeitet ja der Herausgeber selbst noch unermüdlich an seiner Verbesserung. Nur zu Kapitel 11 sei bemerkt, daß bei dem jetzigen sehr verständigen Erscheinungstermin die Tabelle der kirchlichen Konferenzen ebenso wie in Kapitel 12 die Totenschau leicht bis zum letzten Dezember des Jahres ausgedehnt werden könnte. Interessant ist die Mitteilung im Vorwort, daß von dem bekannten katholischen Statistiker Kro,e S. J. demnächst ein katholisches Pendant zu diesem Jahrbuch herausgegeben werden wird.

In Nr. 7 haben wir einer Preisaufgabe der Deutschen Reichspost gedacht. Es handelt sich um Gewinnung „künstlerisch wertvoller Erzählungen, an denen das deutsche evangelische Haus in ungetrübtem Genuß sich erfreuen kann." Der Termin ist verlängert worden: vgl. den heutigen Anzeigenteil. Das Ausschreiben selbst findet sich Nr. 7 Sp. 159. R

*) Die Preise der Mappen sind: Philippi 4, Welti 6, Steinhausen 4 (dazu die besondere Mappe der Bergpredigt 1,50), Millet 5, Rembrandt 2 Mappen zu je 3 Mk.

**) Geheftet 1, gebunden 1,25 Mk.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Dienstag 12. Mai 8 Uhr in der Aula des Friedrich Werderschen Gymnasiums Dorotheenstr. 13/14 II.: Theosophie und Theologie. Dr. med. R. Arndt.

Dresden. Mittwoch 29. April 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Die Bedeutung des Todes Jesu. Pastor Lic. Naumann-Leipzig.

Görlitz. Donnerstag 14. Mai 8 Uhr Hotel zur Krone: Die Entstehung des N. T. Kanons. Pastor Petran.

Leipzig. Donnerstag 30. April 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraßenpassage: Wie gebe ich meinen Schülern ein lebendiges Bild von Jesus? Pastor Heinemann.

Magdeburg. Mittwoch 29. April 1/2 5 Uhr pünktlich im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Welche Bedeutung hat für uns die heilige Schrift? Herrmann.

Oldenburg i. Gr. Mittwoch 29. April 8 Uhr Bavaria: Was können wir der Jugend geben, und was gibt sie uns? Herr P. L C Schultz-Hamburg.

Stuttgart. Montag 27. April 1/2 8 Uhr im Herzog Christoph: Der evangelische Pfarrer der Gegenwart. Pfarrer Wilhelm-Neckartenzlingen.

Versammlungskalender

27.—29. April Kirchlich-soziale Konferenz Bielefeld
4.—7. Mai Deutsch-Evangelischer Frauenverein Potsdam
12. 13. " Konferenz evangelischer Geistlicher und Gemeindeglieder Diez
19. 20. " Deutsche Sonntagsschulkonvention Stettin
26. Mai bis 3. Juni Englandfahrt deutscher Geistlicher
9.—11. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Dessau
9.—11. " Eisenacher Bund Eisenach
15.—18. September Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
23.—26. " Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
Ende " Gustav-Adolf-Verein Straßburg
4.—7. Oktober Evangelischer Bund Braunschweig
6.—16. " Apologetischer Instruktionskursus Berlin
7. 8. " Freunde der Christlichen Welt Eisenach
11. 12. " Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 16. Der Kirchenkongreß in der anglikanischen Kirche 1907 — Aus der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Zweites Stück — Außerordentliche preußische Generalsynode. Zehntes Stück (Schluß) — Aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker Berlin

Nr. 15. Die „evangelisch-altlutherischen Kirchengemeinden" in Preußen — Joseph Hubert Reinkens. (Schluß) — Zur Doppeltrauung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien — Was ist ein Hilfsprediger? — Aus Preußen: Der Professorenstreit; Professor Reinke — Mancherlei

Kandidat der Theologie

als Gemeindehelfer gesucht. Gehalt 1500, event. 2000 Mark Umgehende Meldungen sind an den **Gemeindekirchenrat der Nazarethgemeinde in Berlin** N 65 zu richten.

Wasserkraft gesucht

Für eine industrielle Anlage wird eine zwischen Marburg und Kassel gelegene größere **Wasserkraft** von mindestens 100 Pferdekräften **gesucht.**
Gefl. ausführliche Offerten mit Angabe der Wassermenge, des Gefälles, der Wasserschwankungen, der vorhandenen Anlagen und etwaigen Gebäude sowie des äußersten Preises sind zu richten unter **F. V. C. 336** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. Main.**

Suche für meine **18 jährige Tochter** eine Stellung auf dem Lande. Am liebsten in einem Pfarrhaus. Thüringen und Umgegend bevorzugt. Sie ist in allen Wirtschaftszweigen ausgebildet. Näheres unter E. T. hauptpostlagernd **Königsberg i. Pr.**

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

Seit Januar erscheinen bei uns:

Monatsblätter für den evangelischen

Religionsunterricht

Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus

herausgegeben von **Heinrich Spanuth,** Oberlehrer an der V.-L.-Schule und dem Lehrerinnenseminar in Hameln

Preis halbjährlich 3 Mk., einzelne Hefte 80 Pfg.

Probeheft steht gern zur Verfügung

Um einen jeden Interessenten die Bekanntschaft mehrerer Hefte dieser wirklich modernen, aber keine radikalen Ziele verfolgenden Monatsschrift zu ermöglichen, geben wir zum Preise von 1.50 Mk. die April-Mai- und Junihefte durch jede Buchhandlung als

Probeabonnement

Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen

Bekanntmachung der Karl Schwarz-Stiftung

Das Preisrichter-Kollegium der Karl Schwarz-Stiftung hat sich nach der im November 1907 zuletzt erfolgten Ausübung des Preisgerichtes durch Cooptation der Herren Professor D. Paul Schmiedel-Zürich und Oberhofprediger Kirchenrat Paul Graue-Meiningen ergänzt.

Zur Bewerbung um den am 19. November 1910 zu vergebenden Preis (500 Mark) wird das Thema gestellt:

„Adolf Hilgenfelds Bedeutung für die Erforschung des Neuen Testaments."

Nach der Stiftungs-Urkunde soll sich „die Konkurrenz nicht auf die im praktischen Amte stehenden Geistlichen beschränken, sondern eine ganz freie sein". Die Arbeiten sind bis zum 1. Juli 1910 in deutscher Sprache, nicht von der Hand des Verfassers deutlich geschrieben, mit einem Motto versehen und unter Beifügung des Namens des Verfassers in verschlossenem Umschlag, auf welchem das Motto der Arbeit angegeben ist, an Oberpfarrer Oskar Müller in Gotha einzusenden.

Sämtliche Arbeiten bleiben Eigentum der Verfasser und können nach Veröffentlichung des Urteils zurückgefordert werden.

Die Karl Schwarz Stiftung ist zum dauernden Andenken des als Vorkämpfer der protestantischen Geistesfreiheit sowohl für die theologische Wissenschaft, wie für das Predigt- und Lehr-Amt in der evangelischen Gemeinde hochverdienten Gothaer Generalsuperindenten und Oberhofprediger D. Karl Schwarz, vordem Professor der Theologie in Halle a. S., nach dessen am 25. März 1885 erfolgten Ableben von seinen Freunden und Verehrern durch Beiträge aus ganz Deutschland begründet worden. Das Stiftungskapital beträgt zurzeit 5000 Mark. Die Verwaltung hat der Stadtrat zu Gotha seinerzeit bereitwilligst übernommen. In der Regel von drei zu drei Jahren erfolgt durch ein Preisrichter-Kollegium das Ausschreiben einer theologisch-wissenschaftlichen Aufgabe zur freien Bewerbung. Der Preis für die beste Bearbeitung beträgt zurzeit 500 Mark. Um diesen Preis angemessen erhöhen und eine Bewerbung womöglich alljährlich veranstalten zu können, ist die Vermehrung des Stiftungs-Kapitals lebhaft zu wünschen. Das Preisrichter-Kollegium richtet deshalb an alle, welche in persönlicher Erinnerung an den dadurch zu Ehrenden oder im Interesse an der Förderung protestantisch-theologischer Wissenschaft stehen, das Ersuchen, durch erneute Beiträge für die Zwecke der Karl Schwarz-Stiftung die Erreichung jenes Zieles zu fördern.

Aus Königsberg i. Pr. wurden bereits für diesen Zweck 200 Mark von einer Stelle gespendet. Weitere Beiträge wird Oberpfarrer Oskar Müller in Gotha als Schrift- und Kasseführer der Stiftung dankbar entgegennehmen und seinerzeit öffentlich darüber quittieren.

Gotha (als Zentralsitz der Stiftung), den 10. April 1908.

D. Benrath D. Dorner P. Graue O. Müller D. Nippold D. Pfleiderer D. Schmiedel

Zwanzig Jahrgänge Christliche Welt
Register der Sachen und Bibelstellen bearbeitet von Pfarrer Balzer-Eckelshausen 11 Bogen in Leinenband 6 Mk. zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag der Christlichen Welt Marburg i. H.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

33. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 8. Budde, Geschichte der althebräischen Literatur (Baentsch) — Stucken, Astralmythen der Hebraeer, Babylonier und Aegypter (Bertholet) — Engel, Wirklichkeit und Dichtung (Volz) — Feldmann, Der Knecht Gottes in Isaias Kap. 40—55 (Volz) — Klette, Die Christenkatastrophe unter Nero (H. Holtzmann) — Pieper, Christentum, römisches Kaisertum und heidnischer Staat (H. Holtzmann) — Weinel, Die Stellung des Urchristentums zum Staat (H. Holtzmann) — Redlich, Jülich-Bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit, I Bd. Urkunden und Akten 1400—1553 (Rob. Holtzmann) — Hollweg, Dr. Georg Heßler (Rob. Holtzmann) — Pfleger, Zur Geschichte des Predigtwesens in Straßburg vor Geiler von Kaysersberg (Schian) — Müller, Karl, Luther und Karlstadt (Bossert) — Faut, Die Christologie seit Schleiermacher (Lobstein) — Peters, Glauben und Wissen im ersten Schöpfungsbericht (Lobstein) — Niebergall, Was ist uns heute die Bibel? (Lobstein) — Kirchner's Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe 5. Aufl. (Elsenhans).

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 19—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **evang. strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeidehelfern**, Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus im Waisenheim zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Juli cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim in Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

Die 7. General-Versammlung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes

wird in den Tagen des 4—7. Mai in **Potsdam** stattfinden. Am Dienstag Abend, 5. Mai, wird sie durch einen Festgottesdienst in der Garnisonkirche, gehalten von Herrn Hofprediger Keßler, eingeleitet, ein Begrüßungsabend im Schultheiß schließt sich an. Die verschiedenen Anträge der Tagesordnung gehen auf soziale Fürsorge und Heranziehung von Frauen zu ihrer Ausübung. Referate über die Gewinnung der Töchter gebildeter Stände zur Mitarbeit, über die Dienstbotenfrage, und eine Interpellation betr. alte und neue Ethik sollen zur Klärung über diese Tagesfragen dienen. Zwei öffentliche Abendvorträge sind angesetzt. „Weltanschauung und Frauenbewegung" von Fräulein Paula Müller ist als ethisches Thema und „Die Gewerkschaftsfrage in Deutschland" von Herrn Lic. Mumm als soziales Thema gewählt. Zu den öffentlichen Versammlungen, die von 9—4 Uhr am Mittwoch und Donnerstag im Friedenshaus tagen, sind alle, die ein Interesse an den Bestrebungen der Frauenwelt nehmen, herzlich eingeladen. Auskunft und Tagesordnungen übermittelt das Sekretariat des Bundes, Hannover, Alexanderstraße 7.

Kunstwart

Monatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten.

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten. Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

Abonnementspreis Mk. 4.— f. d. Vierteljahr

Einzelheft 75 Pf.

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. **Prachtkatalog M 6 gratis.**
Größter Umsatz. **Allergünstigste** Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, GIESSEN Obweg 153

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft

Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar, Berlin NW 7, Universitäts-Straße 3B.

Ausschreibung

An der evangelischen Pfarrgemeinde **Klagenfurt** (Kärnten) kommen demnächst

zwei Vikarstellen,

nämlich in **Klagenfurt** und **St. Veit** zur Besetzung.

Gehalt: 2400 K bez. 2800 K für Verheiratete. Dazu: Entlohnung des Religionsunterrichtes, Reisevergütung, Wohnungsgeld.

Bewerbungen baldigst erbeten.

Das Presbyterium

Ausschreibung

In **Heidenreichstein** (N. Ö.), zum Pfarramt Znaim gehörig, ist die verwaiste Stelle eines

evangelischen Vikars

baldigst zu besetzen. Von hier aus soll das sog. „Waldviertel", insbesondere die Stationen Heidenreichstein, Gmünd und Gr. Siegharts, geistlich versorgt werden. Das Gehalt beträgt K. 2340.-, für Verheiratete K. 2800; freie Wohnung im neu zu erbauenden Bethause. Amtliche Reiseauslagen werden ersetzt. Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind zu richten an **Pfarrer Schmidt in Olmütz** (Mähren), der auch nähere Auskunft erteilt.

Preisausschreiben!

Der Termin für Einsendungen der Arbeiten wird hiermit bis zum 1. Juli verlängert. Künstlerisch wertvolle Erzählungen für das deutsche evangelische Haus 250—6000 Druckzeilen. **Preise 1000 Mark, 600 Mark, 500 Mark, 300 Mark, 150 Mark, 100 Mark.** Alles Nähere zu erfragen durch die **Redaktion der Deutschen Reichspost, Stuttgart.**

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"

Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—950 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**

Referenzen: Herr Konsistorialrat Rogge, Stettin. Herr Geh. Kirchenrat Professor v. Schubert, Heidelberg.

Sanatorium Tannerhof in Bayr. Zell

Bahnstation Schliersee, 800 m, geschützt, Hochgebirgslage, ländliche Erholungsstätte, Waldhütten, Regenerationskuren durch vorwiegend vegetarische Kost, Luft-, Sonnen-, Schwitz-Bäder, Massage, Liegekuren, Bergsteigen im Luftbad bis zu den Almhütten (1200 m) mit Rohkostverpflegung; Mitarbeit im Haus, Wiesen, Wald und Alm. Versorgung durch Helferinnen; keine Dienstboten und Trinkgelder. Preise 6—10 Mk. Prosp. durch **Dr. med. Chr. v. Mengershausen.**

Rudolf Just's Erholungsheim in Jungborn

Anstalt für natürliche Lebens- und Denkweise

b. Ilsenburg i. Harz (Post Stapelburg) **Anstalt I. Ranges**

Naturgemässe Ernährung (Früchte, gekochte Gemüse, Milch, Salate, Kompotte usw.) Ausgedehnte Luftparks mit kl. Häuschen; — ausserdem Villen. Ungehindertes Barfussgehen usw. — Täglich aufklärende und fördernde Vorträge von **Adolf Just** — **Harz-Idyll am Eingang des lieblichen Eckertals**

— **Illustr. Prospekt mit Referenzen unentgeltlich** —

Kaiser-Borax

Zum tägl. Gebrauch i. Waschwasser, ein unentbehrliches Toaletmittel, verschönert d. Teint, macht **zarte weisse Hände.** Nur echt in rot. Cart. z. 10, 20 u. 50 Pf. **Kaiser-Borax-Seife 50 Pf. Tola-Seife 25 Pf.** Spezialitäten der Firma **Heinrich Mack in Ulm a. D.**

D. F. G. S. H.

In der Sonne

liegt Licht und Leben,

im Sturmvogel

Bewegung und Schnelligkeit.

Erwerben Sie eine Sturmvogel-Maschine und Sie kommen herrlich voran. Fahrräder, Nähmaschinen und Zubehörteile in hochvollendeter Ausführung zu soliden Preisen. Katalog umsonst.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 187.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage der Verlagsbuchhandlung Ernst Wunderlich in Leipzig (Pädagogischer Verlag)